Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Inhalt dieser Folge:

(Die Folge wurde am 27. 4. 1939 abgeschlossen) / Postverlagsort München
Einzelpreis 40 Pfg. zuzügl. ortsüblicher Zustellgebühr

Folge 3 5.5.1939 Zehntes Jahr

Die nächste Folge (4/10. Jahr) „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" erscheint am Freitag, dem 19. 5. 1939

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" erscheint an jedem zweiten Freitag und ist zum Monats-Bezugspreis von -.60 RM. zuzügl. 4 Pfg. Zustellgebühr durch die Post, zum Vierteljahres-Bezugspreis von 2.10 RM. einschl. 30 Pfg. Postgeld durch Streifband beziehbar. Einzelpreis -.40 RM. Der Pflichteindruck befindet sich auf der letzten Textseite. Printed in Germany.

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Folge 3 | 10. Jahrgang | 5. 5. 39

„Geben Sie nach, oder . . . . !"

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Briefe protestantischer und katholischer Christen, die mich bekehren wollen und mir sanft mit „Hölle" oder schlimmem Lebensschicksal drohen, bin ich seit Jahren, wenn auch nicht in gleicher Häufigkeit wie seit dem Tode des Feldherrn gewohnt. Ich nehme aus Ton und Inhalt, in dem sie gehalten sind, die erfreuliche Tatsache, daß diese Christen mir nicht „feind" sind, denn den Feind sollen sie ja lieben, aber doch nicht so fanatisch hassen! Neuerlich erhalte ich aber eine Reihe von Briefen etwas anderer Art von Christen, die sich „undogmatische Christen" nennen und eine neue Einheitkirche gründen wollen. Ich weiß nicht, ob diese Briefe mit dem jüngsten Schritt der evangelischen Landeskirchen, den die letzte Folge unserer Zeitschrift meldete und auf den ich noch in der nächsten Folge im besonderen eingehen werde, zusammenhängen. Jedenfalls ist ein Teil von ihnen keineswegs freundlicher gehalten als jene Bekehrungbriefe der dogmatischen Christen, nur enthalten sie keine Höllendrohungen. Aber warnen und drohen können sie auch!

Sie sagen, ich müsse mich sehr schnell entschließen, mich wieder zu Christus bekehren, die Vorstellung eines persönlichen Gottes für das Volk als unbedingt notwendig anerkennen, eine reine, einheitliche christliche Kirche für des Volkes Wohl ebenso für notwendig halten wie eine priesterliche Leitung der Jugend und der Erwachsenen. Ich müsse auch zugeben, daß das Judentum der denkbar größte Gegensatz zum Christentum sei, daß es keine höhere Ethik gäbe als die, die Christus gelebt und gelehrt habe. Wenn ich dies alles dann als wahr bekennen werde, so könne ich mit anderen führend in einer neuen christlichen Kirche sein und könne dann Teile meiner Lehre in das Lehrgebäude dieser Kirche einbauen! Wenn ich aber in dieser wichtigen Stunde der Entscheidung versagen werde, mich „in Starrheit versteife", dann würde ich das



„sehr zu bereuen haben". Es sei dann der Beweis erbracht, daß ich das Volk „spalten wolle", und ich dürfe mich über die Folgen dann nicht wundern und müsse Verbot von Wort und Schrift erwarten. Unbekümmert also um des Führers Zusage an den toten Feldherrn vom 30. 3. 1937 und unbekümmert um die feierliche Erklärung des Führers vor dem ersten Reichstage Großdeutschlands 1939 wagen diese Briefschreiber, mir solche Weissagungen also auf eigene Faust zu machen.

Ich empfange auch freundlichere Briefe, die frei sind von solcher Art Drohungen und denen man deutlich anmerkt, daß sie sich treu an den Grundsatz des Führers, den Grundsatz Friedrichs des Großen halten. Manchmal ist auch die Mahnung eingeflochten, ich möchte doch bedenken, daß die Zahl der Mitglieder unseres Bundes abnähme, während sie tatsächlich täglich recht befriedigend zunimmt! Aber welch ein Unverstand spricht aus solcher Mahnung. Glaubt man etwa, daß ich meine philosophischen Erkenntnisse, die man nicht widerlegen kann, weil die Wirklichkeit sie bestätigt, ableugnen werde, selbst wenn ich nicht der Philosoph wäre, der dank des Einsatzes des Feldherrn für die Erkenntnis schon zu seinen Lebzeiten mehr als das Hunderttausendfache von überzeugten Menschen bei seinen Werken stehen sieht, als andere Philosophen einzelne Überzeugte erlebten? Welch eine Wahnvorstellung haben solche Menschen von dem Überzeugungernste und der Überzeugungklarheit eines Schaffenden auf diesem heiligsten Gebiete allen Schaffens! Was würden sie von ihrem Christus, an den sie glauben, halten, wenn er etwa deshalb seine Überzeugung abgeleugnet hätte, weil nur 12 Menschen ihm folgten, die ihn noch zum Teil verrieten? Wenn sie mich nun gar in völliger Ahnunglosigkeit über den Weg, den die Wahrheit meiner Erkenntnis schon ging und in Zukunft noch gehen wird, über deren Aussichtlosigkeit belehren, so erklärt sich das daraus, weil nur der, der auf dem Gebiete der letzten Fragen so Wesentliches erkennen durfte wie ich, auch den Grad der Klarheit über den Weg, den diese Wahrheit nehmen wird, besitzt. Sie warnen mich ganz treuherzig und guten Glaubens, „meine Tempel" würden „leer bleiben", und ahnen nicht, daß in Zukunft unser Volk den Reichtum der Erkenntnis meiner Werke wie eine Selbstverständlichkeit um so eher leben wird, gerade weil diese Gotterkenntnis weder Tempel noch Kirchen errichtet! Die Zeiten, in denen die Völker der Erde in Tempeln oder Kirchen Gottgemeinschaft mit Hilfe von Priestern und Kultübungen zu erlangen suchten, gehen zur Neige. Das werden alte und neu werdende Kirchen mir in 200 Jahren, vielleicht aber auch schon früher, bestätigen müssen. Ich weiß auch, daß ich hiermit heute schon Millionen Deutscher Jungmenschen recht, recht sehr aus der Seele spreche. Diese Millionen Deutscher Jungen und Mädel wollen dem Deutschen Volke die edelsten, tüchtigsten und zuverlässigsten Hüter und Erhalter sein, wollen Gottgemeinschaft in allem Fühlen und Handeln erreichen, aber ohne Priesterleitung und ohne Kultübungen. Sie wollen unserem Großdeutschland so treue wehrfreudige Männer, so mutterschaftfreudige Frauen, so beherrschte, starke, sittenreine, edle, wahrhaftige und tief mit dem Erbgut verwobene Volkserhalter werden, wie es einst unsere Ahnen vor der Christenzeit waren, ja, sie wollen sie noch übertreffen, aber dies alles ohne Kirchen, ohne Priesterkasten, ohne Kultübungen, ohne Christuslehren. Nur Gewalt könnte äußerlich diese Million Deutscher Jugend von der Art der Erfüllung dieses Ideales abdrängen, innerlich stehen sie dazu in erfreulicher Klarheit und freuen sich des Grundsatzes, den der Führer über das Großdeutsche Reich gestellt hat.

Auch Millionen Erwachsener traten aus gleichen Idealen, nicht aber etwa weil ihnen ihre Konfession etwa „zu dogmatisch", „zu wenig reines Christentum" war, aus der Kirche und aus der Priesterleitung. Ihnen zeigte der Feldherr die unerhörten Volksgefahren aller Priesterkasten, auch der „esoterischen". Ihnen zeigte ich die

Gefährdung der Volkserhaltung durch die Wahnlehren der Priesterkasten, Hunderttausenden von ihnen gaben wir Kenntnis von der Deutschen Gotterkenntnis, die so viel Spaltung zwischen Gottüberzeugung und Naturwissenschaft, zwischen Erbgut und den Lehren über Gott, zwischen den Deutschen unterschiedlicher Überzeugung weggeräumt hat und jeden Einzelnen zu tiefst mit dem Volke verwurzelt und zum nicht übertreffbaren, zuverlässigen Diener am unsterblichen Volke machen will. Alle die Millionen Deutsche, welche weder einen Priester noch eine Kirche wollen noch je zu den Lehren Christi überzeugt zurückfinden könnten, werden weder in die alten dogmatischen Kirchen noch in eine neue undogmatische Kirche unter Priesterleitung treten; andere Millionen aber werden dies überzeugt tun. Ebenso werden endlich Millionen dogmatischer Christen katholischer und protestantischer Konfession niemals von ihrer Überzeugung lassen, selbst wenn ihre Kirchen nicht mehr bestünden. Ganz abgesehen von den Hunderttausenden, die auf dem Boden meiner Gotterkenntnis heute schon stehen, werden also Millionen Deutscher aus Überzeugung nicht einer neuen „undogmatischen, christlichen Kirche" eingegliedert sein wollen. Der Weg des Mittelalters, der Weg des Zwanges auf dem Gebiete der Gottüberzeugung ist den Fanatikern der einzelnen Richtungen durch die Zusicherung des Führers auf dem Großdeutschen Reichstage 1939 zum Glück verwehrt. Er bekannte sich vor dem Volke, zu dem Deutschen Weg, den auch Friedrich der Große schon beschritt.

Daß ich mich natürlich um des Volkes willen von Herzen freue, wenn die Christen, wie dies durch den Schritt der evangelischen Landeskirchen z. B. geschah, sich der jüdischen internationalen Hetze weitgehend entziehen wollen, das werde ich in einer besonderen Abhandlung in unserer Zeitschrift noch zum Ausdruck bringen. Daß ich mich freue, wenn Christen von der Dogmatik abrücken, ist ebenso klar. Ich sehe alle diese Christen wahrlich von Herzen lieber näher bei dem Volkstum, als es die dogmatischen Christen beider Konfessionen sein wollten. Aber eben deshalb stimmen mich die Drohbriefe, die ich von „undogmatischen Christen" bekomme, ernst. Denn sie erinnern gar sehr an das Mittelalter!

Wollte ich alles, was mir in Zuschriften an Ableugnung der Gotterkenntnis meiner Werke zugemutet wurde, wollte ich alles Unwahre und alles Herabsetzende, das über sie behauptet wird, in dieser Zeitschrift widerlegen, so müßte alles mit der ganzen Wucht der Klarheit Deutscher Gotterkenntnis zurückgewiesen werden, und das wäre mir denn doch ein zu ungleiches und allzu leichtes Spiel. Es würde auch das Gegenteil dessen bewirken, was ich anstrebe, nämlich den „undogmatischen Christen", die eine neue Einheitkirche gründen wollen, immer wieder klar auszusprechen, daß selbst ich unabhängig von Überzeugungunterschieden, gegenüber jedem Deutschen, der seine Pflicht am Deutschen Volk erfüllt und für das Deutsche Volk und seine Erhaltung alle seine Kraft einzusetzen gewillt ist, das warme Empfinden der Einheit der Volksgemeinschaft hege und gar nicht begreife, daß diese Menschen dies mir gegenüber erst tun könnten, wenn ich meine ernste Überzeugung auf dem Gebiete Deutscher Gotterkenntnis, die ich selbst dem Volke schenkte, verleugnen würde, um ihre Vorstellungen und Überzeugungen anerkennen zu können! Müßten sie mich denn nicht als Deutsche im Gegenteil verachten, wenn ich zu solchem Ableugnen fähig wäre? Ahnen denn solche „undogmatischen Christen" nicht, daß sie den dogmatischen, den Katholiken und Protestanten, den Hexenverbrennern des Mittelalters, die sie ja gerade überwinden wollen, wie ein Ei dem andern gleichen, wenn sie mir drohen, entweder schwenkst du ein, stellst dich auf unseren Boden, leugnest den Inhalt deiner Werke ab, so weit er diesem Boden widerspricht, oder aber du hast in Zukunft im Deutschen Volke den Mund zu halten!

Auch die freundlicheren Aufforderungen, die inhaltlich das gleiche von mir erwarten, ahnen sicher nicht, wie sehr sie hier den dogmatischen Christen gleichen.

Auf einer Tagung habe ich einmal den Anhängern meiner Werke klar gemacht, daß alle die Menschen, die an Okkultlehren glauben, die irgendein Mensch ohne jede Beweisführung aufgestellt hat, sich in tausenderlei Sekten spalten können, weil sich gewöhnlich in diesen Lehren Einzelvorstellungen willkürlich aneinanderreihen, aus denen man nun einzelnes herausgreifen und anderes weglassen kann. So verfahrend schaffen die Gläubigen ihre Sekten. Von Zeit zu Zeit können dann Gruppen dieser Sekten auch wieder zusammenkommen, gemeinsam beraten, welche Einzelheiten sie gemeinsam nun betonen, annehmen und weglassen wollen, und dann verschmelzen sie wieder zu einer neuen Einheitkirche. Die freundlichen unter den Briefschreibern leben nun dem Wahne, eine Philosophie, die aus ihren erwiesenen Grunderkenntnissen alle weiteren Erkenntnisse folgerichtig abgeleitet hat, könnte ebenso verfahren, könnte irgendwelche folgerichtige Ergebnisse von der Grunderkenntnis losreißen und sie mit ganz entgegengesetzten Behauptungen der Christen zu einem neuen Einheitgebäck verbacken. Jeder, der den Inhalt meiner Werke kennt, weiß, daß ich meine innerlich zusammenhängenden Erkenntnisse noch weit grundsätzlicher und gründlicher verleugnen müßte, wenn ich jenen Forderungen der „undogmatischen" Christen nachkommen wollte, als es etwa Giordano Bruno hätte tun müssen, wenn er dem Befehl des Inquisitiongerichtes Folge geleistet hätte. Er zog es vor, sich mit seinen Werken lebendig verbrennen zu lassen. Zur Entschuldigung der Briefschreiber dient der durch den Inhalt ihrer Briefe geführte Beweis, daß sie meine Werke gar nicht kennen, also gar nicht wissen, was sie da verlangen. Damit wieder hängt es zusammen, daß sie mir treuherzig versichern, wenn ich ihre ernste Überzeugung, daß Kirche, Kult, Priesterleitung, persönliche Gottvorstellung, Christusglaube und christliche Ethik nicht bestätigen könne und wolle, dann hätte ich „Mangel an gutem Willen" bewiesen. Es werde mir rechtzeitig die Gelegenheit gegeben, einzelne Lehren aus meiner Erkenntnis einzubauen, aber eine einheitliche Lehre müsse aufgestellt werden. In einer Broschüre lese ich auch die Worte: „Der Satz des großen Preußenkönigs ‚in meinem Staate kann jeder nach seiner Fasson selig werden' beruht auf einem Irrtum." Ich aber freue mich, daß sich der Führer auf dem ersten Großdeutschen Reichstag feierlich auf diesen Grundsatz Friedrichs des Großen gestellt hat, und ich weiß auch, daß er dem toten Feldherrn

die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und Mus der fiscal nuhr das auge darauf haben das Keine der andern abruch Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Fasson Selich werden

Fr.

Die Religionen müssen alle toleriert werden und muß der Fiskal nur das Auge darauf haben, daß keine der anderen Abbruch tue, denn hier muß ein jeder nach seiner Fasson selig werden. Friedrich.

Eigenhändige Randbemerkung (gedruckter Text der Rechtschreibung angepaßt) Friedrich d. Gr. auf eine Beschwerdeschrift kirchlicher Behörden über die Tätigkeit Andersgläubiger aus dem Jahre 1740.

das Wort vom 30. 3. 1937 hält. So wird denn manches etwas anders kommen, als es mir manche besonders unfreundlichen unter den Briefschreibern ankündigen, die mir sagen: „Geben Sie nach, schwenken Sie rechtzeitig ein, sonst werden Sie in wenigen Jahren mundtot gemacht".

Nun, das sind noch erhebliche dogmatische Eierschalen dieser undogmatischen Christen, die da offenbar glauben, sie könnten zu gegebener Stunde ganz andere Grundsätze einführen, als der Führer sie in seinem Staate eingeführt hat. Ihnen kann ich nur erwidern: Selbst wenn eure Vorhersagen sich erfüllen könnten, selbst wenn ihr Gewalt gegen mich und meine Erkenntnis anwenden würdet, glaubt ihr etwa das allergeringste hierdurch wider meine Gotterkenntnis zu erreichen? Hunderttausende von Deutschen auf der ganzen Erde sind von ihr überzeugt, noch nie waren philosophische Werke in so kurzer Zeit zu so viel Zehntausenden verbreitet wie die meinen, eine „Austilgung", auch rein äußerlich, ist längst unmöglich. Sie wäre aber selbst dann unmöglich, wenn es nur gelänge, eine einzige Ausgabe meiner 7 philosophischen Werke vor der „Ausrottung" zu bewahren. Wahrheit braucht weder Macht noch Zahl der Auflage, sie steht allein fest auf sich selbst gestellt, hätte von sich aus getrost auch Zeit, Jahrtausende zu warten, bis Menschen nach dem Reichtum greifen.

Aber laßt doch ab von diesen undeutschen dogmatischen Eierschalen! Ich mache euch den Vorschlag, gebt es auf, Überzeugte zur Verleugnung ihrer Erkenntnis zu überreden oder dereinst zwingen und unser herrliches Deutschland erneut in düstere Gewaltkämpfe auf dem Gebiete der Glaubensüberzeugung hindrängen zu wollen. Versucht es einmal, Deutsch zu sein, d. h. mit warmem Herzen jedem Deutschen zugetan zu sein, der sich für sein liebes, ewiges Deutschland auf sittliche Weise einsetzt, der ihm mit all seinen körperlichen und seelischen Kräften voll Edelsinn dient, der ohne Falschheit und List Deutschlands Wohl hütet und zuverlässig dessen Freiheit verteidigt. Versucht es einmal, den Deutschen, die auf Deutscher Gotterkenntnis stehen, ebenso warmherzig in Deutscher Volksgemeinschaft gegenüberzutreten, sofern sie nur die von mir genannten Voraussetzungen erfüllen, wie ich euch gegenüberstehe. Laßt als einzige Wirkung einer unterschiedlichen Überzeugung derer, die dem Volke treu gesinnt sind, einen edlen Wettstreit entflammen, einander im Dienste am Volke zu übertreffen! Aber laßt es euch feierlich in dieser Stunde gesagt sein, von meiner Gotterkenntnis, die zu erschauen und zu erweisen, der heilige Gottreichtum meines Lebens ist, könnt ihr mich weder durch Freundlichkeit und Anerbieten führenden Einflusses noch durch Warnung und Drohung mit Gewalt abbringen. Ich werde euch das letztere zwar wohl nie beweisen können, denn der Führer hat die christliche Intoleranz abgeschafft, und ich werde ihn wohl sicherlich nicht überleben. Bringt ihr dieses Einheiterleben mit allen, die sittlich rein ihr alles für des Volkes Wohl einsetzen, nicht zustande, es sei denn, daß anders Überzeugte eure Überzeugung annehmen, so kann ich euch nur sagen, daß viele dogmatische Christen, die damals noch der protestantischen und katholischen Kirche angehörten, euch übertroffen haben, als ich ihnen im 4. Jahre meines völkischen Freiheitkampfes, im Jahre 1924, solche Deutschen Grundsätze sagte. Auf der Tagung in Weimar im August 1924 war mir das Referat über religiöse Fragen zugefallen. Meinen Vortrag „Die Allmacht der reinen Idee" schloß ich mit 4 kurzen Grundsätzen, die in der Wortfassung den dogmatischen Christen, die in überwältigender Mehrzahl auf der Tagung waren, möglichst entgegenkamen. Diese 4 Grundsätze legte ich der Tagung zur Annahme vor:

1. Wir Völkischen verwerfen das Herabzerren der Religion in politische Machtkämpfe.
2. Wir Völkischen erkennen in dem religiösen Erleben den tiefsten Sinn unseres Seins.

3. Wir Völkischen achten daher das religiöse Leben unserer Volksgenossen.

4. Wir Völkischen kennen nur einen Bekehrungeifer Andersgläubigen[1]) gegenüber, die Überzeugung durch das Vorbild. Mögen sie die Allgewalt unseres Gotterlebens und die Allmacht unseres Gotterkennens ahnen an der Reinheit unseres Tuns.

Einmütig stimmten die Anwesenden diesen Grundsätzen zu. Katholiken, Protestanten, undogmatische Christen, Angehörige germanischer Glaubensgemeinschaften sprachen mir ihre Begeisterung aus, jeder beteuerte, daß ich ihm aus dem Herzen gesprochen hatte! Es wird Zeit, noch einmal an diese Grundsätze zu erinnern in dem Augenblick, in dem sich offenbar unendlich viele der Hoffnung hingeben, man könne überzeugte Gegner des Christentums im Deutschen Volke auffordern, einzelne Lehren in die Christenlehre einer neuen einheitlichen undogmatischen Christenkirche einzubauen, und könne sie später, wenn sie das ihrer ernsten Überzeugung nach unmöglich unternehmen können, durch Machtmittel im Gegensatz zu des Führers ausdrücklicher Erklärung mundtot machen. Weh denen, die sich nur auf solchem Wege zur Volksgemeinschaft bereit finden!

„Trostlose Allmacht . . . .“

Zu Schillers Todestag am 9. Maien*)

Von Walter Löhde

Am Anfang des Jahres 1785 brachte die „Vossische Zeitung“ in ihrer Nr. 5 folgende Meldung vom 29. Dezember 1784 aus Darmstadt:

„Am 20. dieses laß Hr. D. Schiller aus Mannheim auf Veranlassung des Herzogs von Weimar, in Gegenwart unserer Durchlauchtigsten Herrschaften und des Hofes, den ersten Aufzug aus einem noch unvollendeten jambischen Trauerspiel, Don Karlos, vor; den andern Morgen wurde er von dem Herzog von Weimar durch ein eigenhändiges Schreiben zum Rath ernannt“.

Auf diese Weise hörte die Deutsche Öffentlichkeit zum ersten Male von diesem entstehenden Werk. Es ist ein in mancher Hinsicht merkwürdiger Fall - aber durchaus kein „Zufall“ -, daß Schiller auf Veranlassung und Vermittlung, der Beziehungen zu allen vielversprechenden Dichtern anknüpfenden Charlotte von Kalb dem Herzog Karl August von Weimar, dem bekannten Mäcenaten Deutschlands, vorgeführt wurde. Nach jenem Schiller am folgenden Tage übersandten frostigen Schreiben, in welchem er den vermeintlichen „Doktor“ allergnädigst als „Rath“ formell in seine „Dienste“ nahm, scheint der „Musenherzog“ von der Vorlesung nicht sehr begeistert gewesen zu sein. Immerhin konnte Schiller dem Können und Wissen nur nach Rang und Titel bewertenden, verständnislosen, süßen und sauren Pöbel jetzt mit seinem „Rath“ auftrumpfen. Das war um so nötiger als sich der so „uneigennützige“ Freimaurer und Freiherr Heribert von Dalberg von dem Dichter zurückzuziehen - und die Weigerung Schillers, einer Freimaurerloge beizutreten, ihre Kreise zu ziehen begann. Als dann das bühnenfertige Werk im Jahre 1787 an dem Ort seiner einstweiligen Vollendung, in Leipzig, aufgeführt wurde, errang es kaum einen „succès d'estime“, einen Achtungerfolg.

An keinem Drama hat Schiller so lange gearbeitet und umgearbeitet, an keinem ist so viel herumkritisiert und keins ist so oft und so sehr mißverstanden worden, als der „Don Carlos“.

---

[1]) Deshalb wendet sich die Deutsche Gotterkenntnis nur an alle die Deutschen die nicht mehr gläubige Christen sind und sich nach Klarheit der Erkenntnis sehnen, sie zählen nach Millionen!

*) S. a. Walter Löhde, „Schiller und das Christentum“ und „Schiller, der Deutsche Revolutionär“, beide in Ludendorffs Verlag, München.

Den materialistisch eingestellten überklugen Menschen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, welche dem Helden des Dramas nicht genug vorwerfen zu können vermeinten, hat der bekannte Dramaturg Johannes Bulthaupt an der Jahrhundertwende gesagt: „Über die Gedankenfreiheit mit blasiertem Klugheitsdünkel die Nase zu rümpfen, kennzeichnet doch nur die kurzsichtigen, die aus dem engen Kreis der gegebenen Staatsbegriffe, der landläufigen sozialen Anschauung nicht herauskönnen und die sich die Frage, ob wir denn diese Gedankenfreiheit, die mit dem Marquis jeder Mensch zu fordern ein heiliges Recht hat, wirklich schon besitzen, noch niemals ernsthaft beantwortet haben".[1])

Trotzdem hat das Verkennen und das Mißverstehen dieses Dramas bestimmte Ursachen, welche einer falschen Einstellung sogar eine künstlerische Berechtigung verleihen könnten. Als Schiller mit dem „Don Carlos" begann, schwebte ihm nämlich lediglich die Dramatisierung jener Familiengeschichte des königlichen Hauses – die Liebe des Prinzen zu seiner Stiefmutter – vor. Eine Familiengeschichte lag auch den „Räubern" zugrunde. Es entsprach jedoch der ganz bestimmten Geistesrichtung Schillers und seiner überragenden Genialität, aus diesen Stoffen eine gewaltige Anklage im Namen der beleidigten Menschheit gegen die bestehende Gesellschaftordnung und die Unterdrückung zu formen. War dies bereits bei den „Räubern" der Fall gewesen und hatte er damit dieses Schauspiel aus dem Bereich unterhaltender Theaterstücke auf die Höhe unsterblicher Kunstwerke erhoben, so führte diese Genialität den Dichter beim Schaffen am „Carlos" erst recht auf solchen Weg, besonders da er durch seine Studien das verabscheuenswürdige Wirken Philipps II. und die Greuel der Inquisition schaudernd erkannt hatte. Auf der anderen Seite waren jedoch die in „Kabale und Liebe" zum Ausdruck kommenden Bestrebungen einer eingehenderen Behandlung eines persönlichen Schicksals zweier Liebender bei den ersten Arbeiten zum „Don Carlos" wirksam. Im Laufe seines fortschreitenden Schaffens entschied sich Schiller für den Ausbau des Dramas zur großen Tragödie, und so verlagerte sich das Schwergewicht seiner künstlerischen Teilnahme von dem ursprünglichen Helden des Liebesdramas, dem Prinzen Carlos, auf den Helden des Menschheitdramas, den in der Anlage nur eine Nebenrolle spielenden Marquis von Posa. Der Geschichtephilosoph Schiller nahm dem Dichter Schiller das begonnene Drama aus der Hand, um es in entsprechender Weise zu vollenden.

Diese Umstände machten sich äußerlich in dem anschwellenden Umfang des Dramas bemerkbar und bedingten auch eine Umarbeitung der ursprünglich ungebundenen Sprache in die dem inneren Gehalt künstlerisch besser entsprechende Versform der Jamben. Dieses gewisse Auseinanderfallen des Dramas in zwei Teile ist ein nie ganz zu verwischender, auch durch kluge Regie nicht restlos zu behebender dramaturgischer Nachteil geblieben, und diese nicht zu leugnende Tatsache mag zu vielen Mißverständnissen beigetragen haben.

Darüber hinaus hat man dann noch den Fehler gemacht, den Marquis von Posa dem König gegenüber als Vertreter einer ganz bestimmten Staatsform oder eines ganz bestimmten zu verwirklichenden politischen Programms aufzufassen. Man suchte sich dabei an irgendwelche Worte zu klammern, weil Schiller, um sich überhaupt verständlich zu machen, den Gedanken eines seinem Helden vorschwebenden Staates anzudeuten gezwungen war. Daß er hier nicht an ein festumrissenes Staatsgebilde mit irgendwelchen liberalistisch gearteten Tendenzen, etwa an die damals in Erscheinung tretende freimaurerische französische Republik gedacht hat, hat er selbst noch klar genug ausgesprochen. Ganz abgesehen davon ist es natürlich künstlerisch grundsätzlich

[1]) „Dramaturgie des Schauspiels", 9. Aufl., Oldenburg 1902, 1. Band, S. 292.

unzulässig, aus den Posa in den Mund gelegten Versen, seinem Dichter ein politisches Programm - welches auch immer - anzudiagnostizieren. Solche Deutungen und daraus folgenden Ablehnungen sind denn auch vorzugsweise in christlich-pfäffischen und anderen reaktionären Konventikeln entstanden, welche die von Schiller geforderte Glaubens- und Gedankenfreiheit natürlich als eine - was sagen wir? - als die Gefahr für ihr parasitäres Dasein zu fürchten hatten.

Der „Don Carlos" nimmt aber auch deshalb eine Sonderstellung in Schillers Schaffen ein, weil es das letzte Drama ist, in dem er noch einmal mit seinem Helden innerlich übereinstimmt und somit der Marquis von Posa ein außerordentlich wertvolles seelisches Selbstbildnis seines Dichters darstellt. Dieses Selbstbildnis erscheint in dem bekannten Gespräch mit dem gegensätzlich gestalteten König (III. 10) in den leuchtendsten Farben, und die Forderung und Haltung des Marquis hat ihre letzten Anregungen aus Schillers eigenen Erlebnissen erhalten.

Es war ein heißer Sommertag des Jahres 1782, als der Regimentsmedikus Schiller die nach Hohenheim führende Straße hinaufstieg, um sich zu der befohlenen Audienz beim Herzog von Württemberg einzufinden. Es war eine schwere Stunde, in der dem Dichter das Blut siedend heiß in den Schläfen hämmerte, eine Stunde von weittragender geschichtlicher Bedeutung, als der württembergische Duodez-Tyrann Schiller anschrie: „Jetzt geh' Er, und Ich sag Ihm, Er läßt ins Künftige keine anderen, durchaus keine anderen Schriften mehr drucken als medizinische! - Hat Er Mich verstanden? - Ich sag Ihm, Er schreibt keine Komödien mehr, bei Kassation und Festungsstrafe." Als Schiller den Rückweg antrat, mochten seine Blicke zu dem über der Hochebene von Ludwigsburg sichtbaren dunklen Bau der Festung Hohenasperg hinübergeschweift sein, in dessen Kerker der unglückliche Schubart für seine geistvolle Freimütigkeit bereits schmachtete. Der Plan einer Flucht aus der Heimat nahm greifbare Formen an.

Auch über diese notwendige Flucht hat man Schiller Vorwürfe machen zu können geglaubt, und wenn sich sogar Schwaben bei der Verteidigung ihres „Karl Herzich" in dieser Hinsicht alleruntertänigst hervorgetan haben, so gehört das eben auch zu den bekannten Schwabenstreichen, ohne die es nun einmal in der Geschichte dieses tapferen und geistvollen Volksstammes nicht abgeht. Niemand wird dem Lehrer an der Kgl. Kriegsakademie und des Kadettenkorps zu München, Richard Weltrich, vorwerfen wollen, für militärische Disziplin oder monarchische Grundsätze kein Verständnis gehabt oder gar revolutionäre Gedanken vertreten zu haben; aber auch Weltrich schreibt: „Platte Philisterweisheit, wenn Schiller sie befragt hätte, würde ihm vermutlich den Rat gegeben haben, daß er sich in Geduld fassen, daß er seinen poetischen Neigungen einen Zaum anlegen und da der Herzog an der Schwelle des Alters stehe, sich kommender Tage getrösten möge; wenn man ihn nicht am Ende gar mit der noch wohlfeileren und noch gedankenloseren Redensart abgespeist hätte, daß alle Obrigkeit von Gott sei und ihr gehorcht werden müsse..... Er fühlte, daß in der Heimat zu bleiben ihm den geistigen Untergang bringen müsse und daß der geistige Untergang eines Menschen immer auch ein sittlicher Niedergang, ein Brechen des Charakters sei. Sieht man das Verhalten des Dichters unter diesem Gesichtspunkt an, so gebührt ihm ohne Rückhalt der Zoll der Bewunderung. Schillers Flucht war die Tat eines Mannes; sie war die schönste Probe, daß Mensch und Dichter in ihm im Einklang standen."[2])

Der Anlaß zu dem Verbot waren nun nicht etwa jene Presse-Angriffe aus Hamburg und Graubünden auf die „Räuber" und die daraus durch den Garteninspektor

[2]) Richard Weltrich: „Friedrich Schiller", 1. Band, S. 677.

Walter konstruierten „außenpolitischen" Verwicklungen[3]), nicht die Absicht des Herzogs, der seinen Geschmack an den Beinen der Tänzerinnen seiner Oper ausgebildet hatte, Schiller „vor Verstößen gegen den besseren Geschmack zu bewahren" - eine Ansicht, die Frau von Wolzogen auftischte und der beizupflichten sich z. B. Gustav Schwab nicht geschämt hat - die Veranlassung war die Wut des durch Schillers Schrifttum fühlbar getroffenen Tyrannen, die mit der Furcht solcher Menschen vor der Wahrheit stets Hand in Hand geht. Die „Dichtkunst", d. h. die Reimeschmiederei war beim Herzog nur so weit erlaubt und hoffähig, als sie sich zu Lobhudeleien seiner „durchlauchtigsten" Person, seiner Maitresse und seiner autokratischen Regierung prostituierte.

Wenn Schiller nun aber in Hohenheim persönlich einem kleinen - sozusagen einem Miniatur-Tyrannen gegenüberstand, so tritt in der Dichtung sein Marquis von Posa die Forderungen der Menschheit vertretend in Madrid einem künstlerisch gestalteten, in der Geschichte seltenen Tyrannen von Format entgegen. Dieser Philipp II. gibt sich nicht mit Kleinigkeiten ab. Er mordet und unterdrückt nur im größten Umfang, und da er ein christlicher Tyrann ist, der gleichzeitig im Interesse der christlichen Lehre handelt, so handelt er auch mit völlig gutem Gewissen. Aber gerade dieses gute Gewissen macht der Marquis lediglich durch seine Persönlichkeit wankend. Zum ersten Male tritt dem von plappernden Toten - d. h. hier durch Zwang entmenschten Kreaturen - umgebenen König ein seelisch lebendiger Mensch entgegen. Wie erschütternd, wenn Philipp später auf die Vorhaltungen des in der Ordensdressur zum „lebenden Leichnam" gewordenen Groß-Inquisitors entschuldigend und bekümmert antwortet, „ich sah in seine Augen", d. h. in den Spiegel seiner Seele. Mit welch erstaunlicher Kunst, wie lebensecht und -wahr hat Schiller den vereinsamten Tyrannen gezeichnet, der seine Lage zwar erkennt und angesichts seiner von ihm völlig abhängigen Kreaturen so richtig sagt, „wer mich entbehren kann, wird Wahrheit für mich haben". Trotzdem ist er aber so sehr dem Wahnglauben an die erzieherische Notwendigkeit seines unsittlichen Zwanges verfallen, daß er meint, auch diesen nun gefundenen seltenen Menschen, von dem er doch Wahrheit erwartet, unüberzeugt in seine Dienste zwingen zu können. Betroffen muß er hören, daß der Marquis ihm offen sagt, nicht Fürstendiener sein zu können. Da meint er ihm durch die gestattete Wahl seiner Stellung den Entschluß zu erleichtern, indem er ihm anbietet, „suchet euch den Posten aus in meinen Königreichen". Und der König, in dessen ausgedehntem Reich die Sonne nicht untergeht, erhält auf dieses jeden anderen hinreißende Angebot die einfache Antwort: „Ich finde keinen!"

Was soll es nun noch bedeuten, daß der König den ihm so antwortenden Marquis, der weiß und zugibt, daß er mit der Bekanntgabe seiner Anschauungen „höchstens" sein Leben wagt, noch warnt: „Flieht meine Inquisition". Wie kennzeichnend ist es, daß dieser König, gewohnt, seine Kreaturen vor sich zittern und kriechen zu sehen, in seiner wahnsinnigen Tyranneneitelkeit, um seine eingebildete Größe vor sich selbst retten zu können, auch in der Sprache des freien Mannes „den Kunstgriff eines Schmeichlers" sieht, daß er sich einredet, Posa führe diese Sprache nur, um auf diese besondere Weise desto sicherer seine eigennützigen Ziele zu erreichen. An vielen Stellen läßt uns der Dichter solche Blicke in die Gruft der eingesargten Seele des Tyrannen tun.[4] Seine zweckbeherrschte Vernunft möchte diese, durch die flüchtige Annähe-

[3]) Vergl. den Aufsatz: „Flucht und Freiheit" von Walter Löhde, Folge 15 vom 5. 11. 1937.
[4]) Man vergleiche diese künstlerische Seelenschilderung Schillers einmal mit den wissenschaftlichen, seelenkundlichen Werken Frau Dr. Mathilde Ludendorffs „Des Menschen Seele" und „Selbstschöpfung". Ludendorffs Verlag G. m. b. H.

rung eines seelisch lebendigen Menschen wieder geweckte und sich schwach regende Seele so gerne wieder beschwichtigen, indem er sich rechtfertigend, um dem Fluch der kommenden Geschlechter zu entgehen, selbst beredet, daß die von ihm durchgeführte Unterdrückung der Geistesfreiheit doch den materiellen Wohlstand begründet habe und die Ruhe Spaniens gewährleiste. Dieser Ausflucht gegenüber bezeichnet der Marquis jene Zustände so treffend mit der Totenruhe eines Kirchhofs. Denn bei aller Betriebsamkeit ist es nur eine Herde von „plappernden Toten", welche die Staaten

Walter Löhde: Der Papst amüsiert sich

Ludendorffs Verlag, München 1939. - 176 S. und 23 Kunstdruckbilder. - Preis RM. 2.85.

Dieses neue Buch Walter Löhdes gibt viel mehr, als der Titel verspricht. „Der Papst amüsiert sich" -, da denkt der Leser ja vor allem an die lüstlichen Feste der Borgia und an jenen Papst Alexander VI., der ob seiner grauenhaften Ausschweifungen dem Himmel sicherlich willkommener war als jene „neunundneunzig Gerechten", die man bekanntlich in der Geschichte Roms mit der Lupe zusammensuchen muß. Und gewiß, auch diese schauderhaften Borgiasmen bringt Löhde, und zwar in aller Ausführlichkeit. Was aber die Schrift vor den anderen, die sich mit diesen Vorgängen befassen, auszeichnet, ist das: sie rechtfertigt ihren Titel in ungeahnter Weise. Zeigt sie doch, wie sich Rom, und zwar von seinen Uranfängen, geradezu von der „Apostelzeit" an bis heute, ununterbrochen köstlich amüsiert über die unfaßbare Beschränktheit der Menschen, die in diesem politischen Männerbunde nicht nur Religion, sondern geradezu Gottes Stellvertretung sehen. Mit anderen Worten: Löhdes Buch ist eine kleine Kirchengeschichte, wie wir sie uns schon lange wünschten.

Denn dem Leser wird erschütternd klar, daß diese sich amüsierende Kirche niemals als Untreuwerden an ihrer Lehre bezeichnet werden kann; daß all dies, diese durch sämtliche Jahrhunderte sich unentwegt fortsetzende Entsittlichung Roms nur in den Augen der „frumben Teutschen" eine Entartung bedeutet, in Wirklichkeit aber priesterliche Artung ist und vollkommen der Lehre, der Moral und den entrassenden Okkultanschauungen des römischen Männerbundes entspringt. Von hier aus erst gewinnen wir einen klaren Blick in die Kirchengeschichte, die sich als die Geschichte der Entartung, der Entrassung, ja der Umrassung der Völker erweist. So sind es Greuel über Greuel, die Löhde vor den erschreckten Augen des Lesers aufziehen läßt, von den Sexualmysterien des Frühchristentums an bis in die Reformationzeit, von der aus jeder unsere Zeit, auch das Unerhörteste begreifend, einfügen kann. Und dies schreibt Löhde nicht, wie so manche vor ihm, mit stiller Genüßlichkeit, sondern in aufrüttelndem Ernst, als ein Darsteller, dem niemand die Echtheit des Berichtes und die Rechtheit des Urteils abzustreiten vermag. Ruft er doch immer wieder gerade jene Forscher als Zeugen vor, die, gern oder nicht, die gleichen Feststellungen zu machen gezwungen waren, dann aber, in trauriger Suggeriertheit, stets mit einem „aber" und „jedoch" ihren eignen Forschungergebnissen die Spitze abbrachen, indem sie es als „gehässig" bezeichneten, aus ihren Ergebnissen die selbstverständlichen Folgerungen zu ziehen. Löhde geht hier unbeirrt durch, wo alle anderen Kirchengeschichteschreiber - die wissenschaftlich unzureichenden kommen für uns nicht in Frage - auf dem Wege liegen blieben. Und wenn mit ihm der vorurteilslose Leser dann schließlich ein scharfes reinliches Nein zu Rom sagt, dann ist das nicht Gehässigkeit, sondern Wille zur Wahrheit und Sauberkeit.

Somit empfehlen wir diese Schrift jedem (erwachsenen!) Volksgenossen zu ernster Lesung, damit Rom nie wieder Gelegenheit habe, sich über die Deutschen zu - amüsieren. Und damit nie wieder Menschen die Hände falten vor Marienbildern, die Porträts von Papstdirnen darstellen, und Männer als Stellvertreter Gottes ansehen, deren Bilder uns schon ohne weiteres Aufklärung bieten. Denn reiche Bilderbeigaben sind eine gewichtige Unterstützung dieses Werkes, das noch weit hinausgehen muß über die Kreise der ausgesprochenen Freunde des „Am heiligen Quell".

Dr. W. Matthießen.

dieses Königs bevölkert. Einen letzten Versuch, den Marquis zu gewinnen, macht der König, indem er ihm als den einzigen freien Menschen, den er kennt, persönlich Geistesfreiheit zusichert, und als der Marquis dies ablehnt und diese Möglichkeit frei zu werden für alle fordert, fragt der Tyrann ratlos, „wie fang ich es an euch zu verbinden?" „Lassen Sie mich, wie ich bin" - erwidert Posa - „was wär' ich Ihnen, Sire, wenn Sie auch mich bestächen?" Das ist dem König zu viel: „Diesen Stolz ertrag ich nicht. Ihr seid von heute an in meinen Diensten - keine Einwendung!" Durch den Befehl, den Zwang will der an solche Mittel gewöhnte, keinen Widerspruch duldende Autokrat erreichen, was von der Freiwilligkeit nicht zu erreichen war.

Schiller selbst floh aus seiner Heimat, ohne sich untreu zu werden, Posa strebt weiter für seine Idee, das „kühne Traumbild eines neuen Staates", dessen Verwirklichung er dem Prinzen anvertraut. „Den König geb ich auf", - so sagt er in jener herrlichen Abschiedsszene (IV. 21) zur Königin - „was kann ich auch dem König sein? - in diesem starren Boden blüht keine meiner Rosen mehr". Auf die große Gefahr für sein Leben hingewiesen, erwiderte er ruhig und einfach im Hinblick auf seinen gewissen Tod: „Zwei kurze Abendstunden hingegeben, um einen hellen Sommertag zu retten." Er weiß, daß immer Menschen lebten und leben, „den's feurig durch die Wangen lief, wenn man von Freiheit sprach." Es ist ihm gleichgültig, wann sich die von ihm erkannte Wahrheit durchsetzt - nur das fordert er mit allen Vertretern irgendeines, allen Menschen zugute kommenden Fortschritts - „man lege Hand an"! Dem Leben eines Wahrheitkünders kann ein Tyrann allerdings ein vorzeitiges Ende setzen. Das ist aber auch alles. Denn ist die Erkenntnis einmal vorhanden, so geht sie ihren Weg nach eigenen Gesetzen. Denn was bedeutet die Zeit, was bedeuten tausend Jahre in Anbetracht eines viele, viele Millionen Jahre bestehenden Weltalls? Daher läßt Schiller seinen aus dem Leben scheidenden Helden auf den Sieg der Wahrheit in kommenden Jahrhunderten hinweisen und mahnt nur, sich die Begeisterung dafür zu erhalten. Eine solche Begeisterungfähigkeit, ein solcher Wille zur Wahrheit ist seinem Wesen nach göttlich und - das zeigt die Geschichte - niemals mit Zwang zu unterdrücken.

Wie diesen Vertreter der Wahrheit hat Schiller den unterdrückenden Tyrannen gestaltet. Der König ist durch die Entdeckung, daß er von Posa, den er in seine Dienste zwingen wollte, nicht beachtet wird, tief getroffen. Dieser Umstand löst ein entsprechendes Verhalten aus, dessen Ergebnis der Prinz, als er dem Tyrannen seine Ohnmacht an der Leiche des Marquis auseinandersetzt, in die Worte zusammenfaßt „Sie konnten nichts als ihn ermorden"! Als ob damit irgend etwas erreicht wäre. -

Wenn der König an der Leiche des gemordeten Posa in den niedergeschlagenen Augen der ergriffen dastehenden Granden sein Urteil zu lesen vermeint und dies mit den Worten ausdrückt, „meine Untertanen haben mich gerichtet", so ist dies auch das Urteil der Geschichte über den geschichtlichen Philipp II.

Friedrich Nietzsche hat einmal von dem Verhältnis eines freien Menschen zu anderen geschrieben: „Du kamst ihnen nahe und gingst doch vorüber: das verzeihen sie dir niemals." Die folgende Handlungweise des Königs entspricht dem Satze Nietzsches völlig, und seine „Selbstschöpfung zum Teufel in Menschengestalt" schreitet nach der kurzen seelischen Erhebung fort. Gerade hier ist es ersichtlich, wie groß die Kunst Schillers ist, mit der er den König gestaltet hat. Wenn ihn auch der jähe Umschwung an der Leiche des Posa ohnmächtig zusammensinken läßt, so beginnt er sich bald, wechselnd von Anfällen seiner Wut und seines Schmerzes gepackt, zu sammeln. „Gib diesen Toten mir heraus" - so redet er vor sich hin - „ich muß ihn wieder

haben", so befiehlt er, wo er nicht mehr befehlen kann. „Er dachte klein von mir und starb" - so begründet er seinen Wunsch - „ich muß ihn wieder haben. Er muß groß von mir denken," läßt ihn seine Tyranneneitelkeit sprechen. Wie er Posa von seiner „Größe" zu „überzeugen" gedenkt, zeigen die an die Granden gerichteten Worte: „Warum nicht auf den Knien vor mir, Kreatur . . . Unterwerfung will ich sehen. Setzt alles mich hintan, weil einer mich verachtet?" Er kann es immer noch nicht fassen, daß dieser Mann, mit dem er das Königreich geteilt hätte, diese glänzende Aussicht verwarf und es vorzog, für die Freiheit kämpfend, zu fallen. Wenn aber Posa auch tot ist, so lebt die Idee, für die er sich opferte, und der unterlegene Tyrann bekennt seine Ohnmacht mit den Worten: „Daß er noch lebte! / Ich gäb Indien dafür. T r o s t l o s e A l l m a c h t, / Die nicht einmal in Gräber ihren Arm / Verlängern, eine kleine Übereilung / Mit Menschenleben nicht verbessern kann! / Die Toten stehen nicht mehr auf. Wer darf / Mir sagen, daß ich glücklich bin? Im Grabe / Wohnt einer, der mir Achtung vorenthalten. / Was geh'n die Lebenden mich an? Ein Geist, / Ein freier Mann stand auf in diesem ganzen / Jahrhundert - Einer - Er verachtet mich / Und stirbt." (V. 9.)

Nach dieser Einsicht, nach der Überzeugung von seiner „t r o s t l o s e n A l l m a c h t" möchte er sich denn doch noch wenigstens auf dem Gebiete seiner Tyrannei betätigen. Der Menschheit, der Freiheit wegen ließ Posa ihn fallen, die lebenden Menschen sollen für ihren nicht mehr erreichbaren Befreier jetzt büßen. Unter diesen Menschen will der König jetzt mordend aufräumen, „daß auf dieser Brandstatt kein Pflanzer mehr in zehn Menschenaltern ernten soll". Er verhärtet sich mit Hilfe der ihm dazu ein gutes Gewissen verleihenden Kirche gegen jede menschliche Regung, er erstickt sein Vatergefühl, mordet seinen Sohn und steht am Ende eines erfolglosen Lebens. Aber er hat den ihm gegebenen überstaatlichen Weisungen des Kardinals entsprechend gehandelt und wählte die „Verwesung lieber als die Freiheit!" (V. 10.)

Während Schiller am Ende des Dramas den nationalen Freiheitkampf der Niederländer nur andeutet, hat der geschichtliche Philipp II. diesen noch erlebt und hätte sich - wenn er wollte - von der Sinnlosigkeit seines Tuns überzeugen können. Sein Land und Volk hat er tatsächlich „der Verwesung" überliefert. Die Weltmacht Spanien sank durch den Glaubenszwang und die Methoden Philipps II. von ihrer einstigen Höhe zu einem unbedeutenden Staate herab. „Was erreichte er durch so viele Grausamkeiten, Ränke und Kriege" - so fragt Schiller in seiner geschichtlichen Abhandlung über Philipp II. - „dieser Despot, der mächtigste Monarch in Europa? - Er machte seine Staaten arm, und nachdem er die amerikanischen Bergwerke erschöpft hatte, hinterließ er eine Schuld von 140 Millionen Dukaten."

Einem solchen Tyrannen entgegenzutreten, eine solche Glaubenstyrannei, die ohne die christliche Lehre undenkbar ist - das vorchristliche Altertum kannte keinen Glaubenszwang - zu überwinden, zu zeigen, daß der beispielgebende Mut der Überzeugung, der Wille zur Wahrheit und Freiheit mehr vermag als die „t r o s t l o s e A l l m a c h t" des Despotismus, hat Schiller seinen „Don Carlos" gedichtet und aus eigenem Erleben heraus gestaltet. Nur von einem solchen Standpunkt aus kann das Werk gewürdigt und verstanden werden. An diesem Geist hat sich jener kraftvolle Deutsche Idealismus entzündet, und Schiller danken wir es - nach einem Worte Heinrich von Treitschkes -, „daß es noch immer ein Deutschland gab, als das Deutsche Reich verschwunden war, daß die Deutschen mitten in Not und Knechtschaft noch an sich selber, an die Unvergänglichkeit Deutschen Wesens glauben durften. Aus der Durchbildung der freien Persönlichkeit" - so meinte Treitschke weiter - „ging unsere politische Freiheit, ging die Unabhängigkeit des Deutschen Staates hervor."

Der Gefangene des Goldes

„Der Gefangene des Goldes": Präsident Roosevelt
Aufn.: The associated Press



Von Hans Schumann

Wer ein wenig hinter die Kulissen der Politik Roosevelts sehen will, der nehme einen Dollar zur Hand. Auf diesem Dollar wird er unerwarteterweise eine Pyramide abgebildet sehen. Pyramiden gibt es bekanntlich in USA. nicht - es muß sich also um eine Erinnerung an die ägyptischen Pyramiden handeln. Die auf dem Dollar abgebildete Pyramide ist aber eine ganz besondere Pyramide. In ihrer mittleren Höhe ist sie von einer mächtigen Wolke eingehüllt, so daß nur die - dreieckige Spitze herausragt. Und diese dreieckige Spitze bildet ein Auge - genau jenes Auge, das wir auch in vielen christlichen Kirchen Deutschlands abgebildet vorfinden, jenes Dreiecksauge, das den jüdischen Gott Jehova darstellt. Und so finden wir auf dem Gelde der USA. auch den Namen des jüdischen Staatssekretärs für Finanzen: Morgenthau.

Diese Tatsachen allein beweisen schon, daß das amerikanische Geldwesen nach uralten jüdischen Gesichtspunkten verwaltet wird, und daß der jeweilige Präsident lediglich das Sprachrohr dieser Politik ist. Nicht zufällig steht die Pyramide auf dem Schein

Der Jude lernt aus der Geschichte - während der harmlose Goj oft auf derlei Erfahrungen verzichten zu können glaubt. Das Bild der Pyramide erinnert an das Musterbeispiel jüdischer Geldstrategie, das nach dem Bericht der Bibel Joseph, Staatssekretär der Finanzen des Präsidenten Ramses II., anwandte. Er veranlaßte diesen, alles Gold in den Bundesreservebanken von Ägypten aufzuspeichern, und machte auf diese Weise das vorher freie Volk der Ägypter zu einer Herde kollektivierter Sklaven. (Nachzulesen in I. Mose Kap. 47.) Jahrhunderte kamen und gingen. Immer und immer wieder wandten jüdische Drahtzieher jene uralte Strategie des Joseph an, die die Zionistischen Protokolle mit zionistischer Offenheit nennen: „Die Goldwährung ist der Untergang jener Staaten gewesen, die sie einführten, denn es ist nicht möglich gewesen, die Nachfrage nach Gold zu befriedigen, um so weniger, als wir das Gold dem Verkehr so weit wie möglich entzogen haben."

Man muß die Wirkung dieses Systems auf ein Volk kennen, um die Handlungweise Roosevelts zu verstehen.

Seit dem Weltkriege strömt das Gold nach Amerika. Anfangs nahmen es die USA. als Bezahlung für die Kriegslieferungen auf. Später brachten es die Kapitalflüchtigen. In den letzten Jahren stiegen die sichtbaren Goldvorräte in USA. um 321,5 Millionen Unzen, das sind rund 10 000 Tonnen Gold im Jahre 1936, auf 414 Millionen Unzen, das sind 12 850 Tonnen Gold im Jahre 1938 - und heute lagern in USA. über 60 Prozent aller sichtbaren Goldvorräte der Erde. Für 16 Milliarden Dollar Gold sind in USA. zusammengeströmt.

Während Deutschland ohne Gold eine Wirtschaft aufgebaut hat, in der nur ein Mangel herrscht: der Mangel an Arbeitkräften, gibt es in USA. über 11,5 Millionen Arbeitlose. Gibt es einen schlagenderen und - gefährlicheren Beweis für die Sinnlosigkeit des Goldwahnes? Nicht nur die Arbeitlosigkeit wächst im Dollar-Lande - auch die soziale Aufspaltung der Bevölkerung schreitet weiter. 32 vom Hundert aller Amerikaner verdienen pro Familie weniger als 760 Dollar im Jahre. Aber soviel wie diese 32 vom Hundert zusammen, verdient das halbe Prozent der amerikanischen Hochfinanz. Eine reiche Familie verdient also soviel wie 64 arme Familien - in „Gottes eigenem Lande".

Als Roosevelt zur Regierung kam - mit Hilfe der Stimmen dieser kleinen Leute - nahm er einen gewaltigen Anlauf, ihnen zu „helfen". Die Antwort war „der Sitzstreik der 60 Familien" - mit denen er dann bald Frieden schloß. Seine weitere Politik bestand darin, Schulden zu machen. Er borgte Geld, um öffentliche Arbeiten zu finanzieren. Das heißt, er lockte das stilliegende Geld in die Wirtschaft, indem er eine angemessene Verzinsung (aus Steuermitteln!) garantierte, anstatt es durch geeignete Maßnahmen dazu zu zwingen. Er brachte die amerikanische Staatsschuld auf den Rekordstand von 50 Milliarden Dollar.

Er verwandte aber die Staatsgelder auch noch für einen anderen Zweck: er ließ Gold ankaufen und „sterilisieren", um dessen Entwertung zu verhindern. Und wurde so zum Gefangenen dieses Goldes.

Auf der einen Seite muß er Milliarde auf Milliarde für „Arbeitbeschaffung" ausgeben - auf der anderen Seite schwillt die Zufuhr von Gold immer mehr an, und die Goldminen in aller Welt arbeiten fieberhaft und gewinnbringend, denn sie zahlen 40%, 50%, 60%, 68%, ja 165% und 190% (Crown Mines Ltd!) Dividenden. Kann er Jahr für Jahr die Steuern seiner Wähler (!) zum Ankauf und zur „Sterilisation" dieser Goldmengen verwenden?

Aber vielleicht rechnet Roosevelt damit, durch die Aussicht auf Kriegsgewinne das amerikanische Kapital - das heute in steigenden kurzfristigen Bankeinlagen bei fallenden festen Einlagen sprungbereit auf der Lauer liegt - zum Einsatz zu bringen?

Wenn er aber den Goldpreis **nicht** stützt, dann wären die vergrabenen Tonnen Gold nicht mehr 16 Milliarden Dollar, sondern vielleicht nur noch 4 Milliarden Dollar wert! Kann er diese 12 Milliarden Dollar opfern, ohne von ihren Besitzern beseitigt zu werden?

Was tun? In der Berliner Börsenzeitung vom 16. 4. erwähnt Kastenholz „den natürlichen Weg des Ausgleichs durch die Hergabe von Goldanleihen an entwicklungsbedürftige Länder - nicht etwa an Deutschland, das dergleichen nicht wünscht." Das Beispiel Deutschlands hat aber den „entwicklungsbedürftigen Ländern" gezeigt, daß es **ohne** Geld besser geht als mit Gold. Außerdem aber weigert sich die amerikanische Wirtschaft „durch Zulassung ausreichender Wareneinfuhr Dienst und Tilgung solcher Darlehen zu fördern." (Kastenholz.)

Damit stoßen wir auf den - übersehenen - **Kern** der ganzen Frage: Amerika **kann** unter seinem heutigen Finanzsystem eine solche zusätzliche Wareneinfuhr gar nicht zulassen, da sie die Rentabilität der amerikanischen Wirtschaft gefährden würde. Das Zins-Prinzip, das Roosevelt respektiert, verbietet eine zusätzliche Wareneinfuhr - nicht nur in Amerika - denn sie würde wiederum einen Sitzstreik des amerikanischen Kapitals hervorrufen.

Da der Präsident diese Kernfrage der Wirtschaft nicht lösen will - vielleicht fehlt ihm auch die Entschlußfreiheit dazu - sieht er als letzten Ausweg den Krieg.

Dank dem Deutschen Vorbilde ist der Golddeckung-Wahn im Aussterben begriffen. Man begegnet hin und wieder noch einem Unbelehrbaren, der im Wertwahn befangen ist und vom Golde nicht lassen kann. Aber das sind Atavismen. - Doch ein neuer Wahn verspricht, den Goldbesitzern zu Hilfe zu kommen: „Die Einschätzung des Goldes als wehrwirtschaftlicher Faktor ist weiter vorgedrungen." (Nach Frankfurter Zeitung vom 9. April.) Die Nachfrage nach Gold steigt wieder, weil manche Staaten glauben, in ihm einen „Rückhalt für den Kriegsfall" zu haben. Aber was kann dadurch erreicht werden? Daß auch die übrigen 10 Milliarden Dollar Gold nach USA. strömen! Die



Christophorus in argen Nöten
Will er gegen Deutschland schrei'n,
schwappt in's Maul Wasser rein.
Und dagegen hilft kein Beten!

Gefahr, daß diese unter dem Goldberge zusammenbrechen wie jener Geizhals im Märchen, ist dadurch nur noch größer geworden. Gold ist ein gefährlicher Freund!

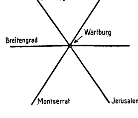
Die großen Bankhäuser, allen voran die Firma J. P. Morgan, die aus dem Weltkriege das Geschäft kennt, werden die Werbetrommeln rühren für Anleihen zugunsten der „befreundeten Demokratien" und werden die entsprechenden Provisionen einstreichen. (Hinterher freilich werden die Anleihezeichner genau so „in den Mond gucken" wie die Zeichner der alten Weltkriegsanleihen.) Und gibt es einen einfacheren Weg, die Arbeitlosen los zu werden, als sie auf die Schlachtfelder Europas zu schicken?

Gewiß werden dadurch keine der heute brennenden Probleme gelöst. Denn nach dem Kriege steht man wieder vor denselben Fragen. Aber warum soll sich nicht ein Präsident mit dem Bibelwort trösten: Sorget nicht für den anderen Tag - nach mir die Sintflut!? Als Gefangener des Goldes bleibt ihm kein anderer Ausweg.

Runen - Raunen

Von Rektor Oswald Kraft, Ellrich

Auf der Ferienreise - man greift nach dem Lesestoff auf dem Tisch. Einige alte Kalender - der übliche seichte Lesestoff, Bilder. Doch, was ist das? Ein Wort fesselt mich: Hagalrune. Bald bin ich gepackt durch den eigenartigen Inhalt und finde auf der nächsten Seite die sogenannte Hagalrune gezeichnet, aber an die Endpunkte der sich kreuzenden 6 Linien und den Mittelpunkt sind Namen aus der Erdkundegesetzt:



Das muß doch jeden denkenden Deutschen fesseln und besonders einen, der durch das Haus Ludendorff über die Mittel und Wege so mancher „Geistesmächte" unterrichtet worden ist. Ich sehe mir nun erst das Titelblatt an: „Thüringer Heimatkalender 1933", Verlag Philipp Kuhner, Wartburgstadt Eisenach. Die Beiträge müssen also im Jahre 1932 geschrieben sein, einem Jahr, wo der Sieg des völkischen Deutschland in Aussicht stand und wo die Freimaurerei auf einmal einen „Deutschen Dom" bauen wollte. Ob das hier ein ähnlicher Versuch ist von anderer Seite, von einer anderen „Geistesmacht"?

Ich lese nun weiter in dem angefangenen Artikel, der auf Seite 113 steht und die Überschrift trägt „Die Wartburg".

(S. 113): „Die Wartburg liegt im Zentrum göttlicher Geisteskräfte und in diesem Punkt ist die Sammlung der Kräfte vollzogen, die im Strahlenkreuz des Hagalzeichens gleichzeitig die Scheidung der Menschheit kennzeichnet."

Woher der Verfasser wohl diese Bedeutung der Wartburg weiß? Aus der geschichtlichen Tatsache des Sängerkrieges oder der lutherischen Bibelübersetzung, wodurch nach dem Juden Heinrich Heine eine „hebräische Wiedergeburt" herbeigeführt wurde, allein ist sie für uns nicht zu schließen! Über die Bedeutung der einzelnen über die Erde gezogenen Linien sagt der Verfasser:

(S. 113 f.): „Um diese Linien in ihrer Bedeutung auf das Religionsbewußtsein und das Gemütsleben der Menschen zu ergründen, dienen folgende Entwicklungen:

Die erste Linie Montserrat-Wartburg-Vineta verbindet den Heilspunkt der Rechtswaltung im Sinnbild der schwarzen (?) Mutter Gottes auf dem Montserrat mit der einstigen Weistumswaltung im untergegangenen Vineta über die Wartburg. Es ist die

Rhone-Rhein-Rennsteiglinie, die auch den Kaiserstuhl bei Freiburg mit dem Königsstuhl auf Rügen verbindet.

Die zweite Linie ist im südostwärts gerichteten Teil die Linie Jerusalem-Wartburg. In Jerusalem erwuchs uns das Heil in Jesum Christum. Was lehrt uns die Fortsetzung der Linie nordwestwärts der Wartburg? Zeichnen wir auf dem Globus die Linie ein, so stoßen wir nach Überquerung der Nordsee auf Edinburg. Jerusalem ist der Heilsort zur Burg Zion-Thr. Die Ergänzung dazu ist in der ,Odhins'-Burg, in Edinburg zu suchen. Jerusalem birgt die Heilswaltung der Welt. Dorthin zog Philitis und sein Volk der späteren Essäer nach der Erbauung der großen Pyramide. Er war der glänzende Morgenstern, der den Tempel Gottes errichtete, bei dessen Vollendung alle Söhne Gottes jauchzten. Edinburg-Odhinsburg war der Wohnort des Astronomen Piazzi Smith, der das Geheimnis der großen Pyramide enträtselte in seinem Buch „Our Inheritance in the great Pyramid". Er zeigt darin, daß der Erbauer der Pyramide auch der Gründer Jerusalems ist und daß das Geschlecht des Philitis als der glänzende Morgenstern bezeichnet werden muß, von dem in der Bibel und am Schluß der Offenbarung die Rede ist. Denn dieser Philitis und sein Werk sind der erste Schein des anbrechenden Morgens der verheißenen Erlösung der Menschheit durch Jesum Christum.

Überlegen wir uns die Bedeutung von Edinburg als Odhinsburg, so begreifen wir die Ursache der tiefen, überzeugungstreuen Religiosität der Schotten und die Ursache, warum die Reformation mit Wicliff in Schottland begann. Dort wurde die weltweite Bedeutung der Erlösung schaffenden Tat des Christus in Jerusalem von neuem erkannt und verkündet. Damit haben wir die Beziehungen der Punkte Jerusalem mit der Burg Zion-Wartburg-Edinburg mit der Odhinsburg. Verlängern wir die verbindende Linie, so kommen wir unter Berücksichtigung der Insellage nach Island und der Stadt Reykjawik. Dort wurde während der Jahrhunderte der Erniedrigung und Knechtung des deutschen Volkes die Edda vor aller Gefahr bewahrt, um zur gegebenen Zeit wieder entdeckt zu werden. Aus der Edda wurde es möglich, die grundlegenden Gedanken der göttlichen Leitung im deutschen Volk wieder herauszuschälen und es wieder einzufügen in den ihm zukommenden Platz im Leben der Menschheit. Wir lernen damit die volle Bedeutung der zweiten Linie Island-Edinburg-Wartburg-Jerusalem verstehen."

Über die dritte Linie sagt der Verfasser:

„Die dritte Linie des Hagalzeichens ist der Breitengrad, der über die Wartburg läuft."

Er findet hier merkwürdigerweise keine weiteren Worte, was uns nach dem Vorangegangenen sehr auffallen muß. Paßt diese dritte Linie nicht ganz in das Schema? Doch hier, auf Seite 115, innerhalb einer sehr langen Erklärung, wieso „dieses Hagal und seine Linien" die „Völkerscheiden auf Erden" seien, finde ich:

„Auf dem Breitengrad selbst bildete sich im Lande der Thüringer östlich der Wartburg und im Gebiet der Lauterer westlich der Wartburg eine neutrale Sprachzone, in der weder der plattdeutsche, noch der gebirgsdeutsche Dialekt gesprochen wird, sondern wo die Grundlagen zum Lutherdeutsch oder zum späteren Schriftdeutsch zu finden sind."

Das aber ist nur für den beweiskräftig, der sich an Worten genügen läßt, nicht für den, der selber nachdenkt und nachprüft. Wir merken uns, daß aus einer „neutralen Sprachzone" die Grundlagen zum Lutherdeutsch und zum „späteren Schriftdeutsch" gekommen sein sollen. Nachdem der Verfasser die Linien der Hagalrune über die ganze Erde gelegt hat, sagt er:

(S. 115:) „Es ist keinem Volk und keiner Interessengruppe jemals gelungen, ungestraft diese weltweiten Scheiden unter den Völkern, die in der Wartburg ihren Brennpunkt finden, zu durchbrechen oder aus ihrem Gebiet herauszutreten. Es sind Völkerscheiden."

Das sind dann allerdings - m a g i s ch e L i n i e n! In ihrem Netz verfängt sich unwiderruflich die größte Staats- und Führerkunst ... Hier zeigt sich bereits eine deutliche Spur der sonst so behutsam ihre Spur verwischenden Geistesmacht. Noch deutlicher tritt sie uns vor die Augen in folgender Bemerkung:

(S. 116:) „Nach dem Gesetz der Einheit der Gotteskräfte im Weltall, das in dieser Pyramide veranschaulicht ist" (gemeint ist die bereits vorhin erwähnte große Pyramide in Ägypten. Der Verf.), „finden wir das Herzstück der Weltleitung, den Verhältnissen der Pyramide entsprechend auf dem richtigen Ort erbaut, mit anderen Worten: die Wartburg und das dazugehörige Herzstück der Weltleitung liegt nach dem einheitlichen Gesetz des Weltalls im Zentrum der Gotteskräfte auf Erden."

Das „Herzstück der Weltleitung" - wer leitet denn nun die Welt? Der Feldherr Ludendorff erkannte die Leitung als in Tibet sitzend, ausgehend vom „Dach der Welt". Hier wird aber zunächst der Blick auf eine andere Leitung gelenkt, eine später gekommene und darum untergeordnete:

(S. 116:) „In Jerusalem kam der Kampf der Geisteskräfte in der Persönlichkeit Jesu Christi zum Austrag ... Aber dieser Weltkampf der Gotteskräfte gegen die Kräfte der widerstrebenden satanischen Gewalt im Geistesleben der Menschen kann nur verstanden werden, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß Jerusalem nicht ein einzelner Punkt gesammelter Gotteskräfte im Menschheitsgeschehen ist, sondern daß auch der Zentralpunkt der Fläche der Erde, auf dem die große Pyramide in Ägypten errichtet wurde, nicht außer Acht gelassen werden darf; denn in der großen Pyramide kommt das Gesetz der einheitlich wirkenden Gotteskraft im Weltall und im Menschheitsgeschehen zum vollkommensten Ausdruck, sobald wir lernen, dieses Bauwerk nicht als ägyptischen Ursprungs zu betrachten, sondern als im Sinne der göttlichen Geisteskräfte geschaffen zu erkennen. Zu diesen beiden Punkten fügt sich noch ein dritter, den wir im Sinaigebirge suchen müssen. Dort liegt das Kloster Kanopien, ein Heilsort, der zur gleichen Zeit errichtet wurde, in der auch Jerusalem und die große Pyramide entstanden. Den Zeitpunkt müssen wir den Verhältnissen in der großen Pyramide nach (?) um etwa 2100 v. Chr.[1]) annehmen, also fast ein Jahrtausend vor der ‚Eroberung' Jerusalems durch König David. Im Kloster Kanopien werden wir die ursprüngliche Rechtswaltung, die Lehre vom einheitlichen Gottesgesetz im Menschheitsgeschehen suchen müssen, denn dort wurde zur Zeit der Erbauung dieses Gesetz auf den scheinbar verloren gegangenen goldenen zehn Gesetzestafeln, nicht zu verwechseln mit den Zehngebotetafeln des Moses, niedergelegt, um es vor den Gefahren des Schicksals der Zeiten zu bewahren!"

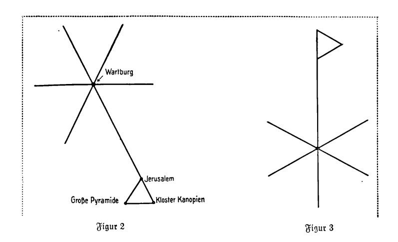
Der Verfasser kehrt nun wieder zur Zeichnung zurück und damit zu einer weiteren Klärung für uns. Er fügt dem Hagalzeichen die drei zuletzt besprochenen Punkte an und es entsteht dadurch eine etwas veränderte Figur: (Siehe Abbildung 2.)

(S. 116:) „Drehen wir nun das Symbol des Hagalzeichens mit dem Zentralpunkt in der Wartburg um 120 Grad" (in Wirklichkeit sind es 150 Grad - Der Verf.) „nach oben, so erhalten wir das Christusmonogramm." (Siehe Abbildung 3.)

Da nun Christus nach der Bibel ein Jude war, bedeutet dieser Dreh die Aufrichtung der Judenherrschaft. Der Verfasser allerdings will ihn anders aufgefaßt wissen:

(S. 116:) „Überlegen wir uns unter diesen Gesichtspunkten das Christusmonogramm, so finden wir seine weltweite Bedeutung in der Menschheitsgeschichte erklärt und ver-

[1]) Um diese Zeit etwa begann nach astrologischer Wahnlehre das Widderzeitalter, der jüdischen Bibelgeschichte entsprechend, das nach 2100 Jahren durch das christliche Fischezeitalter abgelöst wurde.



Figur 2

Figur 3

stehen jetzt, warum der Kampf um die Erhaltung der christlichen Religion mit der Erhaltung des Deutschtums in der Offenbarung zusammenfällt, denn der Dreh- und Angelpunkt der Gotteskräfte liegt in der Wartburg. Wir finden aber beim Ausarbeiten und Durchdenken dieser Ausführungen, daß der Kampf Jesu Christi, sein Zusammenbruch im Kreuzestod und seine Überwindung des Todes in der Auferstehung ein Vorbild für den Kampf des germanischen Wesens und des Deutschtums in der Welt bedeutet."

So ist dieser Jesus ein Geisteskämpfer, ein „Vorbild für den Kampf des germanischen Wesens", ist mit eingeschlossen in den großen Plan der „Weltleitung", so wie es auch Rom ist (schwarze Mutter Gottes in Montserrat), wie es die Freimaurerei ist (die Linien der Hagalrune an ihren Endpunkten verbunden ergeben den Davidsstern) und wie es das Deutsche Volk ist, denn es soll sich ja „wieder einfügen in die Menschheit" (also nicht seinen eigenen, d. h. völkischen Weg gehen). So dienen alle - ja wem denn? Die Worte „Weistumswaltung", „Heilswaltung", „Rechtswaltung", alle nach dem Plan einer Rune verteilt, zeigen eindeutig auf die ariosophisch-indische Linie, diese aber liegt im Plane der „Weisen von Tibet". Man lese die entsprechenden Artikel im „Heiligen Quell" nach, die der Feldherr Ludendorff darüber schrieb[1]) und die Schrift von S. Ipares „Geheime Weltmächte" (Ludendorff-Verlag), und man wird erkennen, welche Vorspanndienste hier geleistet werden unter dem Zeichen einer der den Deutschen wieder wertgewordenen Runen.

Es besteht unzweifelhaft noch heute die große Gefahr, daß erwachte Deutsche sich auf diese Art wieder einlullen lassen - sie erscheint ja so altehrwürdig und so wissenschaftlich. An uns ist es, auch diese Tarnung als solche klar vor die Augen unserer Volksgeschwister zu stellen. Auch dieses Runen-Raunen soll taube Ohren finden, aber einen desto beredteren Mund und - eine entsprechende Haltung im eigenen Leben. Sie ist von höchster Überzeugung- und darum Wirkungkraft.

[1]) S. a. E. u. M. Ludendorff, „Europa den Asiatenpriestern?"

Gotterkenntnis und Rasse

Von Dipl.-Ing. Heinz Maierski

Deutsche Gotterkenntnis ist nicht ein von Frau Dr. Ludendorff ersonnenes „philosophisches System" oder eine „gestiftete Religion", sondern enthüllte Tatsächlichkeit. Obwohl nun diese „Tatsächlichkeit" nicht nur auf eine Rasse oder eine Rassengruppe sich beschränkt, sondern alle Rassen dieser Erde, ja das ganze Weltall umfaßt, beantwortet sie doch die letzten Fragen nach dem Sinn des Seins, des Todes, der menschlichen Unvollkommenheit usw. in einer Weise, die voll und ganz der Eigenart der nordisch-Deutschen Seele entspricht. Nur deshalb, weil eine Deutsche Seele sie uns schenkte und übermittelte, heißt sie „Deutsche Gotterkenntnis". Sie erweist, daß jeder Rasse ein arteigenes Gotterleben erbeigen ist. Die Annahme, daß auch einmal von einer anderen Rasse und für diese eine arteigene Gotterkennis geschaffen würde, etwa eine semitische oder japanische, ist aber irrig, denn es gibt nur eine Wirklichkeit, die uns Deutsche Gotterkenntnis enthüllt.

Der scheinbare Widerspruch hat seine Ursache in einer ungenügenden Klarheit über das Wesen einer Gotterkenntnis überhaupt. Das Streben nach ihr ist doch letzten Endes der Ausfluß einer menschlichen Eigenart, die Schopenhauer als „das metaphysische Bedürfnis" des Menschen bezeichnet, und das ist die im Menschen auftauchende Frage nach dem „Ding an sich", dem Sinn allen Seins und dem für den Menschen daraus notwendigen Verhalten dazu. Das ist nun zweifellos eine Frage, die bei allen Menschen aller Rassen und Völker auftauchen kann. Eine Antwort darauf wollen die Religionen und auch philosophischen Systeme aller Art darstellen, und auch „Gotterkenntnis" erscheint als Folgerung aus dem „metaphysischen Bedürfnis". Jenes „metaphysische Bedürfnis" an sich ist zwar übervölkisch, „international"; nicht jedoch die Art, wie die verschiedenen Völker und Menschen es sich erfüllen. Diese ist rassisch gebunden und kann nicht einheitlich sein.

Wie verhält es sich nun damit bei unserem Volke, das rassisch vorwiegend nordisch und nordisch-verwandt bestimmt ist? Bei diesen Rassen nun ist das „metaphysische Bedürfnis" engstens verbunden einerseits mit dem Willen zum Wahren, der zur Wahrheit hindringen will (M. Ludendorff, Wahrheit ist „Übereinstimmung des Vorgestellten oder Erlebten mit dem Tatsächlichen"). Dazu kommt noch der „Ausgriff" der nordischen Seele, der bestrebt ist, allem bis auf den tiefsten erreichbaren Grund nachzugehen, jene Einstellung des nordischen Menschen, die bei anderen Rassen in viel geringerem Maße oder gar nicht ausgeprägt ist. So kann denn für die nordische Seele das „metaphysische Bedürfnis" nur dann voll und ihrer Eigenart entsprechend erfüllt sein, wenn sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit die großen Rätsel in peinlichster Wahrhaftigkeit durchforscht hat. Jene, dem Menschen überhaupt zur Verfügung stehenden Mittel sind nun aber, wie uns die Seelenlehre von Frau Dr. Ludendorff zeigt, die Vernunft und das erkenntnisfähige, gotterfüllte Ich des Menschen. Werden nun zur Erfüllung des „metaphysischen Bedürfnisses" diese beiden Erkenntnisorgane des Menschen, jedes auf dem ihm zuständigen Gebiet und unter strengster Innehaltung seiner Grenzen, angewandt, so entsteht ein Ergebnis, das Frau Dr. Ludendorff mit „Gotterkenntnis" bezeichnet. Wir können also den Satz aufstellen:

„Gotterkenntnis überhaupt ist die artgemäße Erfüllung des ‚metaphysischen Bedürfnisses' der nordischen Seele."

Streben nun andere Rassenseelen dank ihrer ausschlaggebenden Eigenart auch nach einer „Gotterkenntnis" - oder ist eine solche überhaupt nur als Schöpfung nordischer und verwandter Rassen möglich? -

Frau Dr. Ludendorff zeigt uns in ihren Werken, daß dank den Seelengesetzen in der unvollkommenen Menschenseele zwei, in ihrem Gotterleben weit auseinanderklaffende Rassengruppen entstanden, die „Schacht-Rassen" und die „Licht-Rassen". In dem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" heißt es:

„In dem Werke ‚Selbstschöpfung' wurde uns nicht nur der grundlegende Unterschied des Gotterlebens der Rassen nach diesen Wesenszügen klar, sondern auch die starke Verwebung dauernder Willensrichtungen als ‚Rasseerbcharakter' mit demselben. Die ‚Lichtreligion' zeitigt durch Aufrechtstehen vor Gott Selbstvertrauen, Mut, Freiheitwillen, heldische Entschlossenheit, aber auch Überheblichkeit, Dünkel, Wahn vermeintlich eingeborener Vollkommenheit und fahrlässige Unterschätzung gebotener Belehrung. Die ‚Schachtreligion' ist dem heldischen Wollen nicht hold, unterstützt Feigheit, Sklavensinn, stumpfe Hinnahme des Schicksals, Mangel an Kraft zum Selbstwandel, aber fördert auch Einsicht in die tatsächlich noch vorhandene Unvollkommenheit, Ehrfurcht vor dem vollkommen Göttlichen und Hingabe an dessen tatsächliche oder vermeintliche Offenbarungen."

Ein geeignetes Beispiel dafür ist die „wüstenländische" Seele, deren Träger der Rassenseelenforscher L. F. Clauß [1]) als „Offenbarungsmenschen" bezeichnet. Dieser Seele ist als wesentlicher Erlebnisinhalt der nordische Erkenntnisdrang belanglos im Verhältnis zu ihrem starken Mitschwingen beim Auftauchen einer unvermittelten, unerklärlichen Erscheinung - einer „Offenbarung". Das „metaphysische Bedürfnis" dieser Seele wird daher in der Richtung einer „Offenbarungreligion" seine Erfüllung finden.

Anders wieder ist es bei der vorderasiatischen Rasse, deren Träger Clauß als „Er-

[1]) L. F. Clauß, „Rasse und Seele".

Der Tod eines unserer wertvollen Mitkämpfer für Geistesfreiheit

Herr Direktor Dr. med. Wilhelm Wendt, der Leiter einer Nervenheilanstalt in Riga, ist am 18. 3. 1939 nach langer Krankheit gestorben. Wir verlieren in ihm einen langjährigen wertvollen Mitkämpfer, der als einer der ersten Psychologen vom Fach sich warm und begeistert für meine philosophischen Werke einsetzte. Im Jahre 1933 gab er in unserem Verlage die so unendlich wesentliche Schrift heraus „Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung", in der er vom Standpunkt des Nervenarztes die unheilvollen und kaum tilgbaren Seelenschädigungen nachweist, die durch die Erziehung der Kinder in den Wahnvorstellungen der Hölle angerichtet werden (und der sich 1934 eine weitere „Die irreführende Denkart der Abergläubigen" anschloß.) Er hat s. Zt. mir gegenüber beklagt, daß ich in dem Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" dieses Thema nicht ausführlicher behandelt habe. Ich konnte es in jenem Werke nur ebenso kurz wie alle anderen Seelenschädigungen durch die christliche Erziehung streifen und bat ihn, eine Sonderschrift darüber zu schreiben, auf die ich dann in meiner Schrift „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" nur hinwies. Was es angesichts der Hetze gegen die Werke einer Deutschen Frau s. Zt. bedeutet hat, daß Direktor Wendt, der Leiter einer Nervenheilanstalt, sich so klar und eindeutig zu unserem Kampfe stellte, das können sich die vielen Nervenärzte und anderen Ärzte, die sich heute öffentlich zu den Erkenntnissen meiner philosophischen und meiner Fachwerke über die Seelenschädigungen durch Wahnlehren stellen, wohl kaum noch in vollem Umfange vorstellen. Ich selbst aber werde es nicht vergessen und spreche meine Trauer über den Tod Dr. Wendts verbunden mit meinem herzlichen Dank für seinen unerschrockenen und wackeren Kampf hier in unserer Zeitschrift aus.

Tutzing im Ostermond 1939.

Mathilde Ludendorff

lösungsmenschen" bezeichnet. Für diese Seele ist der in ihr klaffende Widerspruch zwischen Geist und Fleisch, Askese und Sünde von ausschlaggebender Bedeutung. Ihr wird die Richtung einer „Erlösungreligion" eine artgemäße Erfüllung des „metaphysischen Bedürfnisses" bringen.

Wenn wir nun weiter bedenken, daß das jüdische Volk sich vorwiegend aus wüstenländischen und vorderasiatischen Rassebestandteilen zusammensetzt, so wird es uns nicht wundernehmen, daß in diesem Volke eine „Offenbarung- und Erlösungreligion" entstanden ist, die wir ja zur Genüge kennen.

Aus diesen Beispielen wird nun wohl klargeworden sein, daß gerade die nordische und ähnliche Seele die Vorbedingungen für das Entstehen einer Gotterkenntnis aus dem „metaphysischen Bedürfnis" heraus besitzt im Gegensatz zu wesensanderen Rassenseelen, die auch wesensandere Wege gehen müssen. Das schließt aber nicht aus, daß diese gewisse handgreifliche Gesetze, die die Deutsche Gotterkenntnis aufzeigt, und die ja, wie oben erwähnt, durchaus allgemeingültig sind, auch als richtig erkennen und vielleicht auch bei sich anwenden. Aber als eigenste Erfüllung ihres „metaphysischen Bedürfnisses" werden sie nie „Gotterkenntnis" schaffen können. D a z u ist ihnen der Wahrheitwille zu „belanglos" - im Gegensatz zur nordischen Seele. Dazu brauchen sie einen vom Himmel steigenden Gott, der ihnen Gesetze gibt und einen Erlöser schickt. Und hier können w i r wiederum nur dank unserer Erbart des Gotterlebens uns auflehnen.

Die Wahrheit und der Drang, bis auf den tiefsten Grund bei allem zu schauen, sind für die nordische Seele unerläßlich zur Erfüllung des „metaphysischen Bedürfnisses". Das sehen wir deutlich an der ewigen Auffässigkeit des Deutschen Volkes römischer Knechtung gegenüber, an der Reformation Luthers und an dem entfalteten Glaubensringen unserer Tage. Anderen Rassen ist das zur Erfüllung des gleichen Bedürfnisses unwesentlich, wenn auch die von Deutscher Gotterkenntnis enthüllte Wirklichkeit für sie genau so gilt wie für uns.

Gotterkenntnis überhaupt ist also die artgemäße Form des Gottsuchens für die nordische und verwandte Seele. Mögen andere Rassen vielleicht auch einmal Veraltetes abwerfen und ihre Mythen und Religionen von Entartungen reinigen - sie werden und sollen da ihre eigenen Wege gehen: eine „Gotterkenntnis" jedoch werden sie niemals schaffen! Sie konnte nur bei einem nordischen Volke zum Durchbruch kommen, und auch in dieser Begrenzung wieder erwachte sie, gewissermaßen dem Gesetz von Wirkung und Gegenwirkung folgend, dort, wo das Christentum am grausamsten gewütet hatte: im Deutschen Volke und bei einer Frau.

Noch eine weitere Folgerung ergibt sich aber aus den angestellten Überlegungen. Da die „Deutsche Gotterkenntnis" enthüllte Wirklichkeit ist und es nur eine Wirklichkeit gibt, ist es unmöglich, daß etwa ein anderer Mensch mit ähnlichen rasseseelischen Voraussetzungen eine neue „Gottschau" oder Ähnliches mit anderen Ergebnissen schafft - es sei denn, daß er willkürlich etwas zusammenkonstruiert. Dabei liegt das Unheil in der Tatsache, daß jede solche Konstruktion von den Priesterkasten bejubelt und lebhaft propagiert wird, weil sie im Gegensatz zu den Werken Dr. M. Ludendorffs antastbar ist und in den nächsten Geschlechterfolgen an Hand der Lücken oder Irrtümer „widerlegt" und „erledigt" werden kann. Das ist der tiefe Geheimsinn der Feme über den Namen Ludendorff und vor allem über die Werke Dr. Mathilde Ludendorffs.

Nie und nimmer können wir also alle diese Versuche auch „Gotterkenntnis" nennen; denn „Gotterkenntnis" ist, wie wir oben gesehen haben, nicht ein Sammelbegriff für verschiedene „Systeme", wie das etwa bei dem Begriff „Philosophie" der Fall ist. Es kann nur e i n e Erkenntnis geben, und die wurde von Frau Dr. Ludendorff, ihrem Schöpfer, „Deutsche Gotterkenntnis" genannt.

Zum Tode Alexander Wynekens

Am 5. April starb im Alter von 91 Jahren der Mitbegründer und langjährige Verleger und Hauptschriftleiter der größten Zeitung des Deutschen Ostens, der „Königsberger Allgemeinen Zeitung", Dr. h. c. Alexander Wyneken. Seiner Bedeutung als Journalist und nationaler Politiker wurden in der Deutschen Presse ehrende Würdigungen gewidmet. Unsere Leser wird es interessieren, daß während des Krieges Alexander Wyneken in regem Schriftwechsel mit dem Feldherrn gestanden hat. Es sind zwanzig handschriftliche Briefe des Feldherrn an Wyneken bekannt, von denen wir einen, vom September 1917, nachstehend wiedergeben:

„Ich bedanke mich für Ihren Brief. Mit dem Unfall[1]) ist es gut abgegangen und die Menschen haben noch Zeit, mir diese oder jene politische Untat nachzusagen, obschon ich überhaupt nichts mache und nur daran denke: Wie bringe ich den Krieg zu Ende, d. h. zu einem guten Ende. Da verlasse ich mich allerdings mehr auf Macht, wie auf Schwäche. Das fühlen auch instinktiv meine lieben Feinde, die immer nur das Schlimme bei uns sehen und nicht die Lage des Feindes einzuschätzen vermögen. Ich kann aus innerster Überzeugung sagen: Unsere Lage ist trotz Österreich-Ungarn besser wie die der Entente. Ein Rußland ist nicht unter unseren Bundesgenossen. Man kann nicht mehr zweifeln, daß es in England immer schwieriger wird. Der U-Bootkrieg wirkt doch. Ebenso hat die Armee das ihrige getan. In Frankreich und Italien sieht es für uns nur erfreulich aus. Ernährung und Kohle nicht besser, letztere schlechter wie bei uns. Wir haben also allen Grund, unsere Nerven 10 Minuten länger wie unsere Feinde zu behalten. Hierauf kommt es an.

Ersatz und Kohle machen mir auch Sorge; sie ist aber unbedingt selbst verschuldet und sie verfliegt, wenn wir handeln. Ob wir dazu zu bringen sind, wer weiß es. Das Hilfsgesetz steht auf dem Papier und hilft nicht. In der Kohle ist trotz meiner Warnung unendliche Zeit vergeudet. Mir glaubt man, d. h. die Regierung in Berlin, erst, wenn es zu spät ist. Das war und ist so. Statt dessen schimpft man mich wütenden Reaktionär und Kriegsverlängerer. Wenn die Menschen doch endlich einsehen werden, daß nur der Starke Frieden bekommt. Ich glaube, ich habe Ihnen schon ausgesprochen, daß ich den Krieg kenne, daher dessen Beendigung wünsche, wie viele andere. Aber ich muß im Frieden die Lebensmöglichkeit Deutschlands sehen. Hierzu gehört m. E. der Schutz unserer Kraftquellen. Neben der Landwirtschaft ist das die Industrie. Sie liegt mit den Bodenschätzen an den Grenzen des Reiches: Oberschlesien, Lothringisches Erzbecken, Saargebiet, Westfälisches Kohlen- und Industriegebiet. Dies hatten wir vor dem Kriege nicht in vollem Umfange erkannt. Wir könnten ohne diese Kraftquellen nicht leben. Wir müssen sie schützen. Wir müssen die feindliche Fliegerbasis möglichst weitweg schieben. Das wird in Lothringen nicht ohne weiteres möglich sein. Ebenso wichtig ist der Schutz des westfälischen Gebietes durch Handauflegen auf Belgien. Das ist so klar, so einfach, nur viele Leute wollen es nicht verstehen. Sie faseln von Abrüstung und dergleichen. Ich denke nicht an eine Annexion Belgiens und Anschluß ans Deutsche Gebiet. Ich habe das stets zurückgewiesen. Aber trotzdem müssen wir dort festfstehen, sonst geht es uns ans Leben. Militärisch könnte man mir den richtigen Blick wohl zutrauen. Ich denke, dazu habe ich mir Berechtigung erworben. Wirken Sie in diesem Sinne. Gerade jetzt heißt es mutig tun und mit ruhiger Entschlossenheit den Krieg weiterführen, weiter vorbereiten. Das führt am ersten zum Frieden.

[1]) Der Eisenbahnwagen, in dem General Ludendorff mit seiner Begleitung saß, wurde auf einer belgischen Station durch einen Munitionszug umgeworfen, der im letzten Augenblick noch gebremst wurde. Der Vorgang wurde nie geklärt.

Leben Sie wohl, Herr Wyneken, ich habe einen schweren Verlust erlitten: mein ältester Stiefsohn, den ich wie einen richtigen Sohn liebgewonnen hatte, ist im Fliegerkampfe gefallen."

Wir haben diesen Brief gewählt, weil er gleichzeitig viele in jüngster Zeit wieder aufgewärmte Lügen widerlegt und am wenigsten zeitgebunden ist. Von Bedeutung zur Beurteilung der Deutschen Kriegs- und Nachkriegspolitik sind auch folgende Zeilen aus dem Brief vom 13. 4. 1919:

„Ihr Brief, den ich heute bekam, war mir eine aufrichtige Freude. Das Gedenken von Männern, die mich doch einigermaßen beurteilen können, beglückt mich. Gewöhnlich wird ja nur darauf los geurteilt. Ich habe mich durch vieles hindurchgerungen und bin, ohne verbittert zu sein, durchgekommen. Leicht war es nicht. Ich kann jetzt nur noch über die Dummheit den Kopf schütteln, mit der man mich verfolgt, berühren tut es mich nicht mehr. Ich denke viel an den Aufbau des Landes. Ich fürchte, wir treiben wie früher zuviel Politik, während wir nur an die Arbeit denken sollten. Wir denken immer an etwas Falsches, so war es im Kriege, da dachten wir an den Frieden. Die Anregung zur Arbeit, das ist des Pudels Kern, die zu finden, das ist unsere Aufgabe ..."

Alle 20 Briefe des Feldherrn zeugen von dem hohen Vertrauen, mit dem er den Verstorbenen ausgezeichnet hat.

Die Hand der überstaatlichen Mächte

Von Hermann Rehwaldt

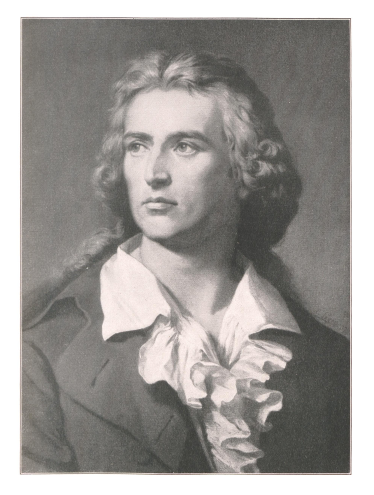
(Siehe auch die entsprechenden Abhandlungen in den letzten Folgen.)

I. Mit dem alten Dreh

In seiner Erwiderung auf die Oberhausrede vom 19. 4. des englischen Außenministers Lord Halifax stellte der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels im VB. vom 22. 4. fest, es gebe in England „eine gewisse Clique, die zweifellos den Krieg will" und die „die in London am Ruder befindliche Gruppe mehr und mehr in die Enge trieb", wie es die Rede des Lord Halifax schlagend beweise. Die zum Krieg treibende Gruppe, schreibt der Minister, wird von Eden, Churchill und Duff Cooper angeführt oder repräsentiert. Allerdings bezweifelt Dr. Goebbels, daß es diesen Kriegstreibern mit ihrem Kriegswillen ernst ist, und daß sie es lediglich darauf abgesehen haben, „die Völker der ganzen Erde in eine abgrundtiefe Panik hinein zu stürzen", ohne es zum letzten Ernst kommen zu lassen, „denn jener Herr Eden hatte hinlänglich Gelegenheit, im Abessinienkonflikt festzustellen, wohin eine bramarbasierende Kriegsdrohung führt, wenn man nicht die notwendige Macht besitzt, um in der entscheidenden Stunde auch zum letzten Mittel zu greifen."

Englische Staatsmänner haben wiederholt öffentlich erklärt, daß sie diese Macht, „zum letzten Mittel zu greifen", erst im Jahre 1941 besitzen werden, in dem der britische Aufrüstungplan verwirklicht werden soll.[1] Sie haben sich zwar unter dem Eindruck der letzten Ereignisse seit September vergangenen Jahres mit allem Nachdruck dafür eingesetzt, daß die Rüstungarbeiten beschleunigt durchgeführt werden, doch eine einmal vernachlässigte Rüstung läßt sich in einem demokratisch regierten Staat mit seinen Parteien, Parlamentsdebatten und seinem Kuhhandel nicht aus dem Boden stampfen. Wiederholt haben englische Minister die Absicht von sich gewiesen, die allgemeine Wehrpflicht einführen zu wollen, die dem englisch-liberalistischen Begriff der „Freiheit" so widerspricht. Heute

[1]) S. H. Rehwaldt, „Kriegshetzer von heute", Ludendorffs Verlag, München.



Zum 9. Mai, dem Todestag Friedrich Schillers

„Die Geistlichkeit war von jeher eine Stütze der königlichen Macht und mußte es sein. Ihre goldne Zeit fiel immer in die Gefangenschaft des menschlichen Geistes, und wie jene sehen wir sie vom Blödsinn und von der Sinnlichkeit ernten. Der bürgerliche Druck macht die Religion notwendiger und teurer; blinde Ergebung in Tyrannengewalt bereitet die Gemüter zu einem blinden, bequemen Glauben, und mit Wucher erstattet dem Despotismus die Hierarchie seine Dienste wieder"

Friedrich Schiller, „Abfall der Niederlande" (1. Buch)

Bild aus dem Deutschen Kampfkalender 1939, nach einem Gemälde von Jäger mit Genehmigung F. Bruckmann, München



Im Maien

Brich auf, du Zweig, der knospenschwer
den harten Winter überwittert,
und der im kahlen Sträucherheer
dem Sonnenlicht entgegenzittert.

Aus brauner Hülle, fast gesprengt,
will Blatt und Blüte sich befreien,
und alles, was zum Leben drängt,
muß sich im jungen Lenz erneuen.

Auch in des Menschen Seele neubeschwingt
klingt auf das Lied der ew'gen Wiederkehr,
und durch die hellen Tage dringt
ein Himmelsglanz voll wundersamer Mär.

Lotte Huwe



Die große Parade der Wehrmacht
anläßlich des 50. Geburttages des Führers und Obersten Befehlshabers

Von der Höhe der Siegessäule wurde dieses eindrucksvolle Überſichtsbild während des großen Vorbeimarsches aufgenommen



Im Hochland von Tibet

Das nördliche Tor von Lhassa, „durch das noch nicht 12 Weiße geschritten sind"

(vergl. auch den Aufsatz dieser Folge)

Bildaufnahmen dieser Kunstdruckbeilage von Hans Wagner (Seite 2), Scherl-Bilderdienst (Seite 3) und The Assosiated Preß (Seite 4)

Druck von Ludendorffs Verlag GmbH.

wird davon schon offen gesprochen. Zweifellos ist also die Panikmache, wie an dieser Stelle bereits mehrfach ausgeführt, zum Teil auch auf den Willen zurückzuführen, gewisse demokratische „Freiheiten" abzuschaffen und den durch die autoritären Staaten erworbenen Vorteil einzuholen. In einer Panikstimmung würden Parteien und Gewerkschaften sich eher zu Zugeständnissen bereit finden. Daß es schon bald soweit ist, deuten die Stimmen an - wie z. B. der katholische Bischof Hinsley -, die sich gegen die Panikmache wenden und Zensur der Presse fordern.

Immerhin ist die systematische Einkreisung der Achsenmächte durch England und seine Trabanten eine ernsthaftere Angelegenheit als das hysterische Kriegsgeschrei. In diesem Zusamenhang wirkt die Karikatur des italienischen Witzblattes „Il Mulo" aus dem Jahre 1915, die wir auf Seite 123 veröffentlichen, derartig zeitgemäß, daß man über das kurze Gedächtnis mancher Völker nur staunen kann. Mit genau den gleichen Methoden wie kurz vor dem Weltkriege und noch während desselben peitscht die judenhörige Freimaurerei ahnungslose Völker in den Rachen des britischen Imperialismus. Mit einem Unterschied allerdings, über den sich wohl auch die Engländer nicht ganz klar sind: das heutige Rußland ist nicht das Zarenrußland von 1914. Das Verschlucken des ungeheuerlichen Gift- und Infektion-Herdes des jüdischen Bolschewismus könnte heute selbst dem Straußenmagen John Bulls erhebliche Beschwerden bereiten, die seinem durch die Kriegs- und Nachkriegszeit geschwächten Körper verhängnisvoll werden würden. Denn auch John Bull ist nicht der nämliche von 1914. Wir verweisen nur auf die grundlegende Abhandlung des Feldherrn darüber in Folge 5, S. 187 des 8. Jahrgangs unserer Zeitschrift. Ob der Engländer der bolschewistischen Infektion wird widerstehen können, ist mehr als zweifelhaft.

II. Roosevelt auf Wilsons Pfaden

Auch in diesem Falle staunt man über die starre Eintönigkeit der von den überstaatlichen Mächten betriebenen Politik. Sie müssen eine ganz üble Meinung von dem Gedächtnis der Völker und deren Denk- und Urteilskraft haben, wenn sie es immer wieder riskieren, die Völker der Erde mit dem gleichen Trick zu ködern. Es sind seit 1918 schließlich erst etwas mehr als 20 Jahre vergangen, und schon darf das gleiche Theater von vorn losgehen.

Das Deutsche Volk hat jedoch ein zu hohes Lehrgeld für seine Vertrauensseligkeit von damals bezahlen müssen. Es hat die Lehre nicht vergessen und wird diesmal die sogenannte Friedensbotschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten auch dementsprechend beantworten. Der Führer wird aus diesem Anlaß vor dem zum 28. 4. einberufenen Reichstag das Wort ergreifen, und es hieße ihm vorgreifen, wollten wir heute auf die Botschaft Roosevelts näher eingehen. Eins aber verdient hervorgehoben zu werden, um von vornherein Mißverständnissen vorzubeugen.

Man spricht den unglückseligen Kriegspräsidenten Woodrow Wilson allzuhäufig als einen „Phantasten" an, also als einen zwar an dem ungeheuren Schaden, der sich im Gefolge seiner überspannten Politik einstellte, Schuldigen, aber immerhin Idealisten. Das ist ein Irrtum. Br. Wilson ist ebenso ein blindes Werkzeug der überstaatlichen Macht Juda gewesen, wie sein heutiger Kollege Br. Franklin Delano Roosevelt. Und hinter diesem stehen weder irgendwelche einzelne Kapitalisten und Rüstungindustrielle noch irgend ein namenloses Kapital, sondern die sehr reale und zielbewußte überstaatliche Macht Juda. Die Auszeichnung, die Br. Roosevelt vor einiger Zeit aus den Händen dieser Weltmacht öffentlich erhalten hat[2], ist nicht umsonst verliehen worden.

Welche treibende Kraft hinter Roosevelts Politik steckt, enthüllt im übrigen nachstehende Meldung des WB. vom 24. 4.:

„'Messagero' veröffentlicht am Sonntag eine photographische Wiedergabe einer Botschaft der beiden französischen Freimaurerlogen an Präsident Roosevelt. Das Dokument ist vom 1. Februar 1939 datiert und fordert Roosevelt, weil er allein die entsprechende Autorität besitzt, zur Einberufung einer internationalen Konferenz auf, auf der alle Fragen, die trennend zwischen den Na-

[2]) S. Folge 19, 9. Jahrgang. S. 610.

tionen stehen, erörtert und bereinigt werden sollen.

‚Messagero' betont, daß die Botschaft Roosevelts an den Führer und an den Duce, wie damit unwiderleglich bewiesen worden sei, von den französischen Freimaurerlogen inspiriert worden sei. Sie sei damit ein für allemal gekennzeichnet."

III. Heuchelei als Prinzip der Politik

Das Widerlichste an dem ganzen Kriegsgeschrei und an der Einkreisungpolitik ist die Tatsache, daß beides unter frommem Augenaufschlag und noch frömmerer Anrufung der christlichen Moral und der „demokratischen Prinzipien der Freiheit und Gerechtigkeit" geschieht. Brutale Gewalt ist zwar nicht anziehend, aber sie ist wenigstens ehrlich. Großbritannien gebührt der zweifelhafte Vorzug, Heuchelei zum Grundsatz der Politik erhoben zu haben. Seit alters her gilt das Wort: „Sie sagen Christentum und meinen Kattun". Das ganze britische Imperium ist unter der Vorgabe entstanden, die edlen englischen Christen brächten den unwissenden Heiden das Licht der wahren christlichen Kultur. Sie brachten ihnen die Bibel, den Alkohol und die übrigen „Segnungen der Zivilisation", deren Erfolg z. B. das nahezu restlose Aussterben der australischen Urbevölkerung war[3]) und die Ausrottung der Tasmanier bis auf den letzten Mann. Die Heuchelei in moderner Zeit geht manchmal so weit, daß die wirklich nicht zimperliche amerikanische Presse Anwandlungen von Übelkeit bekommt und äußert, wie z. B. „San Antonio Express" am 13. 2. anläßlich der Edenschen Propagandareise in den Staaten, wobei dieser ehemalige - und vielleicht auch einstige - englische Minister sich sehr warm für die Erhaltung der Unversehrtheit Spaniens einsetzte und forderte:

„Es darf keiner fremden Macht - oder Mächten - gestattet werden, sich in Spanien oder spanischen Besitzungen festzusetzen".

Da mußte selbst der „San Antonio Express" bemerken:

„Die britische nationale Brille sitzt auf eine Weise auf der Nase von Gibraltar, daß die Augen die Nase nicht sehen können, sondern darüber hinwegblicken nach Suezkanal und Indien. Es ist wahrscheinlich keine große Heuchelei in der Anschauung, die Gibraltar nicht, dafür aber eine fremde Macht, die sich in Spanien festsetzt, sehr wohl wahrnehmen kann."

England war in erster Linie an dem Raub der Deutschen Kolonien in Versailles beteiligt. Man sagte, wir wären nicht fähig, unsere überseeischen Besitzungen zu verwalten. Und England, die Musterkolonialmacht der Erde, heimste den Löwenanteil dieses „schlecht verwalteten" Besitzes ein. Wie sieht es aber in dem eigenen Kolonialreich aus? Sind die Verhältnisse in Palästina ein Beweis der besonderen englischen Befähigung zur Kolonisierung fremder Länder, bzw. deren Verwaltung? Sind sie vor allem ein Beweis der im Empire herrschenden Freiheit und Gerechtigkeit? Gewiß, die Zwickmühle zwischen den Wünschen des mächtigen Weltjudentums und dem Freiheitstreben der Araber ist eine peinliche Angelegenheit, aber könnte nicht hier die Rücksicht auf den Suezkanal und die Ölleitungen von Mossul einmal dem mit so viel Pathos vorgetragenen Grundsatz der Gerechtigkeit geopfert werden? England denkt nicht daran, seine Lebensbelange irgendwelchen Schlagworten zuliebe aufzugeben. Gut. Aber dann dürfte es nicht anderen aufstrebenden und um ihren Bestand ringenden Völkern einen anderen Maßstab anlegen. Und Indien? Kürzlich brachte der VB. einen Bericht über eine Äußerung des bekannten indischen Soziologen Ayana Angadi, die mit den bedeutsamen Worten begann:

„Indien fordere Gerechtigkeit und Freiheit!"

Wie? Im britischen Weltreich, das von diesen beiden Worten nur so widerhallt - wenn es sich dabei um andere handelt -, fordert ein Dominium diese für eine Demokratie selbstverständlichen Dinge? Ein Dominium mit etwa 350 000 000 Einwohnern, also nicht etwa ein unbedeutendes, sozusagen vergessenes Ländchen. Aber wenigstens Wohlstand - das wird doch das indische Völkergemisch haben? Der Bericht stellt fest:

„Das indische Volk sei erschreckend ausgeplündert. Es gebe etwa 40 Millionen Menschen in Indien, die nicht so viel verdienen, als daß sie sich nur einmal am Tage fattessen könnten. In dem einst reichsten Lande der Welt sei keinerlei Besserung zu beobachten. Die britische Industrialisierung habe das indische Handwerk zerschlagen und dem Volke an Stelle dessen nichts anderes gegeben als

[3]) S. Aus anderen Blättern, S. 125.



Nach einem farbigen Titelbild des italienischen Witzblattes „Il Mulo" vom 10. 1. 15, das die Überschrift trug: „Der Abgrund des Krieges" und den erläuternden Text: „Es scheint doch unmöglich, daß die Völker so blind sein sollten!" Besonders bemerkenswert ist die vermummte Geheimbrüdergestalt, die freimaurerische Symbole am Gewand trägt und die Völker in den britischen Rachen peitscht. Ist es heute anders? (s. die Hand der überstaatlichen Mächte)

Armut und Hunger. Das durchschnittliche Lebensalter in Indien sei unter der Herrschaft der Engländer gewaltig gesunken und reiche jetzt an 23½ Jahre heran. Die Bedeutung der Streitigkeiten zwischen Hindus und Mohammedanern würden in Europa übertrieben."

Ein anderer Inder, S. Amir Hasan Meerza, schreibt in seiner - in vieler Beziehung seltsamen - Schrift „Weltwirtschafts-Renaissance":

„Das Prinzip der britischen Politik in Indien ist von jeher politische Knebelung und wirtschaftliche Ausbeutung des Landes gewesen. Heute will man dieser Tätigkeit ein anderes Gewand anlegen und einen kleinen Umweg zur Erreichung seiner Ziele machen, indem man durch viele kleine autonom gestaltete Provinzen seine Souveränität zu befestigen sucht".

Und an anderer Stelle führt Hasan Meerza ein persisches Sprichwort an, welches besagt, „daß dem Engländer, wenn er in ein Land eindringt, vier ‚G' vorangehen müssen: und zwar 1) Gospel (Evangelium - Missionsarbeit), 2) Grog (Sekt und Wein), 3) Girl (Mädchen), 4) Gun (Gewehr und Militär) - d. h. daß er ganz zuerst unter dem Deckmantel der Religion durch die Mission Zwietracht ausstreut und danach die Leute sich an Wein und Frauen berauschen läßt und zuletzt, wenn ihre Widerstandskraft gebrochen ist, Gewalt übt, die von ihm als Wohltäter, Hersteller der Ordnung und Beschützer der Schwachen als unumgängliche Notwendigkeit entschuldigt und vor der Welt angepriesen wird."

Mit diesen Worten eines Mannes, der am eigenen Leibe den Segen britischer demokratischer Kolonisationmethoden ausgekostet hat, ist das Wesen der englischen Politik umrissen. Heuchelei gehört untrennbar zu ihr und bedingt die ewige Eintönigkeit der Mittel, die die Völker langsam schon kennen müßten.

Aus anderen Blättern

Papst im Kriegsfall nach Frankreich?

Kardinal Verdier hat in einer politischen Rede in der französischen Provinz die Äußerung eines von ihm nicht genannten französischen Politikers zitiert: „Die Regierung hat die materiellen Kräfte mobilisiert, die geistigen und moralischen Kräfte, die Frankreichs Größe die Jahrhunderte hindurch gesichert haben".

Das Pariser Linksblatt „Oeuvre" behauptet, Kardinal Verdier habe nach seiner Rückkehr nach Paris nach der Wahl Pius XII. Vorbereitungen getroffen, um dem Papst einen Aufenthalt in Frankreich während eines eventuellen Krieges zu sichern, und zwar auf Betreiben der Umgebung des neuen Papstes. Schloß Chambord sei als päpstliche Residenz in Aussicht genommen

(Westf. Landesztg. Rote Erde, 18. 4. 39.)

Brixton und Old Bailey[1])

Aus dem Brixton-Gefängnis, wo Terence MacSwiney 1920 sein heldisches Opfer vollbracht hat, zum Old Bailey-Gerichtshaus, wo Roger Casement 1916 zum Tode verurteilt wurde, brachte ein zu Tode erschrockenes England am 28. 3. 1939 einige irisch-republikanische Gefangene, und hier zeigte es seine prahlerische Verachtung der I.R.A. (Irische Republikanische Armee, eine illegale terroristische Organisation, die für vollständige Unabhängigkeit Irlands kämpft) gegenüber.

Zwanzig Wagen verließen das Brixton-Gefängnis, begleitet von bewaffneter Wache. Als die Gefangenen und ihre Wächter Old Bailey erreichten, wurden alle Ein- und Ausgänge des Gerichtsgebäudes durch bewaffnete Polizei bewacht. Selbst das Dach wurde besetzt. Jedermann mußte sich ausweisen, bevor er die Erlaubnis zum Betreten des Gebäudes erhielt, ganz gleich zu welchem Zweck er hinein wollte. Die Galerien für die Zuschauer waren geschlossen, und jeder, der das Haus mit einem Paket betreten wollte, mußte den Inhalt vorzeigen. Eine besondere Abteilung Polizei patrouillierte in den Gängen. Kriminalbeamte in Zivil mischten sich in die Menge in der Newgate-Street auf der Jagd nach Menschen, die Pakete trugen, welche u. U. Bomben enthalten könnten. Eine starke Polizeiabteilung füllte fast die Snow-Hill-Polizeiwache, für den Fall, daß sie benötigt werden sollte. Militär wurde ebenfalls in Bereitschaft gehalten.

[1]) Brixton ist ein Londoner Strafgefängnis, Old Bailey - ein Gerichtsgebäude.

Der Gefangene, auf Bewährungsfrist freigelassen, der auf seiner Reise von Rom in London verweilte, wurde ebenso sorgfältig bewacht.[2]

Das irische Volk jedoch versammelte sich weder in Dublin noch in London, um ihm zu huldigen oder zu fluchen. Er wurde seinem neuen Freund, der britischen Polizei, bereitwilligst überlassen.

Nicht er, sondern die Gefangenen in Brixton repräsentierten rechtmäßig Irland in der Hauptstadt des feindlichen England.

(Saoirse éireann, 5. 4. 39.)

Weiteres Schweizer-Gold wird in Sicherheit gebracht

Acht Tonnen Gold aus der Schweiz und neun Tonnen aus Belgien sind auf die „Aquitania" verladen worden. Dieses Gold wird an die „Federal Reserve Bank" geschickt. - Die Sendung hat einen Wert von rund 510 Millionen franz. Franken. Eine weitere Goldsendung aus der Schweiz ist an Bord der „Montcalm" nach Kanada verladen worden. Sie ist adressiert an die kanadische Notenbank. (Postheiri, St. Gallen, 14. 4. 39.)

Osservatore Romano über die Karfreitagsandacht in Budapest

Wie aus Rom gemeldet wird, berichtet das Blatt des Vatikans Osservatore Romano an führender Stelle darüber, mit welch besonderer Ehrfurcht die Einwohnerschaft von Budapest am Karfreitag des Opfertodes des Erlösers gedachte. Die Haupt- und Residenzstadt Budapest und ihre Bevölkerung hätten in wahrhaft christlicher Andacht das Karfreitagsfest begangen, indem in der großen Stadt der Verkehr nachmittags 3 Uhr überall für eine Minute stillstand. Diese edle Geste Ungarns verdiene die Beachtung der ganzen Welt. (Pester Lloyd, 12. 4. 39.)

Unchristliche Seefahrt

„Eine Seefahrt, die ist lustig, eine Seefahrt, die ist schön..." singen unsere KdF.-Urlauber. Der Erzbischof von Canterbury ist ein viel zu würdiger Herr, als daß er sänge - er schimpft nur. Und zwar nur gegen die Achsenmächte, von denen nicht einmal in der von der Anglikanischen Hochkirche approbierten Bibel etwas steht und die es dennoch wagen, eine weltpolitische Realität zu sein...

Die Yacht, auf der Seine Erzbischöfliche Gnaden die Wogen des Mittelmeeres zu durchfurchen geruhen, ist allerdings einiger Betrachtung wert. Sie gehört einem gewissen John Pierpont Morgan, der während des Weltkrieges die bescheidene Rolle eines amerikanischen Kreditvermittlers ausübte, damit die englischen und französischen Armeen nicht Stockungen in der Munitionszufuhr erlitten: J. P. Morgan verschaffte die Anleihen und die amerikanischen Rüstungsindustrien lieferten Granaten und Geschosse. Für diese anstrengende Tätigkeit ließ er sich „nur" ein einziges Prozent als Provision auszahlen, was nach Feststellungen eines amerikanischen Untersuchungsausschusses ohnehin nur die Kleinigkeit von 84 Millionen Golddollars ausmachte - eine lächerliche Summe, wenn man bedenkt, daß um dieses Profites willen Millionen Menschen sterben mußten...

(Salzburg. Landeszeitung 13. 4. 39.)

Tschechische Staatskirche in der Slowakei aufgelöst

Das slowakische Kultusministerium hat die Tschechische Staatskirche mit sofortiger Wirkung aufgelöst[3]).

Die Tschechische Staatskirche, auch Tschechische Nationalkirche genannt, entstand Anfang Januar 1920, da der Papst kurz vorher Forderungen von etwa 140 katholischen Priestern auf Aufhebung des Zölibates, Einführung der tschechischen Sprache als Kultsprache und größere Beteiligung der Laien an der Kirchenregierung abgelehnt hatte. Die Tschechische Kirche wurde von der Prager Regierung anerkannt und hatte größeren Zulauf von Tschechen. (DAZ., 16. 4. 39.)

Aus 12 000 wurden 50

Als England 1788 begann, Australien zu kolonisieren, fand es etwa 300 000 Ureinwohner vor. Nach 150 Jahren „glorreichen Fortschritts" sind es noch etwa 60 000 (dazu etwa 23 000 Mischlinge), und diese 60 000 leben zumeist im Norden, den die weiße Bevölkerungswelle noch nicht erreicht hat. Viktoria hatte vor 100 Jahren noch 12 000 Ur-Einwohner, heute sind es 50, Tasmanien 2000 im Jahre 1803, der letzte von ihnen starb

[2]) Es wird hier auf den von Engländern sorgsamst bewachten Präsident de Valera angespielt.

[3]) S. Folge 13, S. 411 ff, 9. Jahrgang.

1876, Neusüdwales hatte 40 000, nach 100 Jahren noch 5000 und nach 150 Jahren noch 500!

Wie ist dieser Unterschied zu erklären? Grausame Behandlung und massenweise Niedermetzelung, Aushungerung durch Wegnahme des Landes im Anfang, später Zerstörung des Stammesgefüges und Einschleppung europäischer Krankheiten. Die Reservationen (die noch dazu stets verkleinert werden!) sind für ihre Lebensgewohnheiten als umherschweifende Pächter und Sammler nicht ausreichend. Außerdem wird an ihnen, denen das Christentum ewig fremd bleiben wird, zuviel von Missionaren herumexperimentiert, denen nach dem bitteren Ausspruch eines bekannten australischen Anthropologen die Rettung der Seele eines Ureinwohners den Tod aller anderen wert war. Als anläßlich der australischen 150-Jahr-Feier die Zustände bekannt wurden, begann man aufzuhorchen. Mit Verwunderung stellte man fest, daß im benachbarten Deutsch-Neu-Guinea, das jetzt unter australischem Mandat steht, die Eingeborenen im allgemeinen zufrieden waren und keineswegs in absehbarer Zeit aussterben würden. Der Grund hierfür war einfach: die australische Verwaltung hatte in Neu-Guinea die Grundzüge der deutschen Eingeborenenpolitik übernommen, welche stets die farbigen Völker nach ihren Rasse- und Stammesgewohnheiten und nach ihren eigenen Gesetzen leben ließ. Die Erfolge dieser deutschen Methoden lagen so klar auf der Hand, daß man sich jetzt entschlossen hat, sie in letzter Stunde zur Verhütung des Aussterbens der Ureinwohner anzuwenden.

Während bisher jeder Einzelstaat seine eigene Eingeborenenpolitik hatte, die nach Aussage des Melbourner Professors Wood Jones oft nur „politischer Bluff" war, wird nunmehr ein besonderes Bundesamt für Eingeborenenangelegenheiten in Darwin eingerichtet, an dessen Spitze ein tüchtiger Anthropologe treten soll. Ferner sollen, wie in Neuguinea, weiße Aufsichtsbeamte, mit eingeborenen Polizisten die Ordnung aufrechterhalten. Gleichzeitig werden eigene Gerichtshöfe für Eingeborene errichtet. Diese Übernahme früherer deutscher Einrichtungen auf das Mandatsland selbst, 20 Jahre nach dem Antritt des Mandats, dürfte die klarste Widerlegung der kolonialen Schuldlüge sein, die nur denkbar ist. (DAZ. 14. 4. 39.)

Der päpstliche Nuntius verläßt Berlin

„Excelsior" veröffentlicht folgendes Telegramm:

Berlin, 11.: Wir erfahren, daß der päpstliche Nuntius im Begriff ist, die Reichshauptstadt zu verlassen. Mgr. Orsenigo hat seinen Abschiedsbesuch bei Herrn v. Ribbentrop gemacht. Die Unterhaltung dauerte etwa eine Stunde. In eingeweihten Kreisen meint man, daß der Vatikan „in der gegebenen internationalen Lage" es vorzieht, einen „jüngeren Vertreter" in Berlin zu haben.

Wie dem auch sei, die, wie man hier sagt, Offensive der Westmächte scheint die Geister ausschließlich zu beschäftigen.

(La Gazette, Brüssel, 13. 4. 39.)

Seit wann sehen Eminenzen Gespenster?

Der Kardinal von Roey von Mecheln, der durch seine politische Gesundbeterei bereits wiederholt von sich reden machte, hat in einer öffentlichen Rede in einer sehr unglücklichen Weise versucht, die englisch-französische Panikmache zur Reklame für die alleinseligmachende Kirche zu nützen.

Vor belgischen Studenten suchte er die jungen Leute durch einen Hinweis auf einen „bevorstehenden Weltkrieg" von allen irdischen Dingen abzukehren, wodurch sie erst zu Führern würden, auf die die katholische Kirche rechnen könne. Nach einem recht üblen und völlig abwegigen Vergleich zwischen religiösen Vertretern und „einem Hitler" und „einem Mussolini" erteilte Seine Eminenz den apostolischen Segen und verließ die sicherlich nicht allzu beruhigte kirchenpolitische Versammlung. Nicht zu Unrecht wird man sich die Frage stellen, ob es nicht genügt, daß die verantwortlichen Staatsmänner in London und Paris Gespenster sehen, so daß eine Eminenz der katholischen Kirche ruhig davon Abstand nehmen könnte, sich auch noch auf einen wenig kirchlichen Kriegspfad zu begeben und die ohnehin aufgereizten demokratischen Nerven einer neuen Belastungsprobe auszusetzen.

(Nat. Ztg. Essen, 15. 4. 39.)

Viele auf dem Boden Deutscher Gotterkenntnis stehende Deutsche haben mir auch in diesem ersten Vierteljahr 1939 Ehegründung- und Geburt-Anzeigen überfandt. Ich kann sie einzeln nicht beantworten und spreche hier durch die Zeitschrift allen, die mir Mitteilung machten, herzliche Glückwünsche aus.
Tutzing, 21. 4. 39. gez. Mathilde Ludendorff.

Die Umschau

Eine Erklärung zu „Ketzerische Betrachtung über Wilhelm Raabe"

In Folge 24 vom 20. 3. 1939 brachten wir in der Unterhaltungsbeilage unserer Halbmonatsschrift „Scheinwerfer leuchten" eine Abhandlung von Albin Stamm „Ketzerische Betrachtung über Wilhelm Raabe". Professor Franz Hahne schickt uns nun zu dieser Abhandlung eine Stellungnahme der „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes", zu der er in dem Begleitschreiben u. a. schrieb: „Er (der Aufsatz) ist aber namentlich voll von Irrtümern und Mißverständnissen ... Diese Irrtümer zu berichtigen müssen Sie mir als Kenner Raabes erlauben .... Ich appelliere lediglich an Ihre Gerechtigkeit und Ihre Verpflichtung, Ihren Leserkreis nicht in einer so wesentlichen Frage, wie die nach der Bedeutung Raabes für das Deutsche Volk ist, schlecht unterrichtet zu lassen. Da das Werk Raabes 18, in der neuen enger gedruckten Ausgabe 15 Bände füllt, wird es den meisten Ihrer Leser schwer möglich sein, sich selbst ein richtiges Urteil zu erwerben. Daß ich zum Urteilen berechtigt bin, wird Ihnen meine Stellung in der Raabe-Gesellschaft gewährleisten, daß ich die Wahrheit sage, wollen Sie mir glauben." Gerne geben wir der Raabe-Gesellschaft den Raum zu ihren Ausführungen. Sie lauten:

In der Nummer vom 20. März d. J. dieser Zeitschrift findet sich ein Aufsatz „Ketzerische Betrachtung über Wilhelm Raabe". Dieser enthält in mehreren Punkten Irrtümer, welche zu berichtigen sind.

1. W. Raabe hat nicht nur für die Gebildeten geschrieben, sondern auch das ganze Volk als Leserschaft im Auge gehabt. Viele seiner Werke sind Volksgut geworden: Die Chronik der Sperlingsgasse, Die Leute aus dem Walde, Der Hungerpastor, Else von der Tanne u. a. Des Reiches Krone wird in Tausenden von Exemplaren an die Nürnberger Schuljugend verteilt.

2. R. schied nicht das Volk in Gebildete und Ungebildete, die ersteren verehrend, die letzteren verachtend. sondern unterschied vielmehr Menschen guten und schlechten Willens. Die ersteren haben seine ganze Liebe; er fand sie viel häufiger im einfachen Volk als in den zivilisierten Schichten der Gesellschaft.

3. R. bringt nicht allem Gesunden und Rotbäckigen Mißtrauen entgegen, während ihm geistvolle todbleiche Männer und gefühlvolle hinfällige Frauen Idealbilder sind. Vielmehr spielt die gesunde rotbäckige Jugend eine große Rolle in seinen Erzählungen, und die Vertreter des Alters und der Bildung sind keineswegs hinfällig bei ihm, sondern meist recht rüstig und energisch.

4. Von Verachtung des Bauernstandes und des Geburtsadels kann bei R. keine Rede sein. Vielmehr finden sich außer den hartherzigen Bauern im „Horacker" und dem grobschlächtigen Flegel Papenberg in der „Innerste" eine Fülle prächtiger Bauern und Knechte in seinen Werken, sowie außer den im „Alten Proteus" verspotteten Lebegreisen Baron Püterich und Herrn v. Magerstedt eine große Zahl biederer, tüchtiger, tapferer und gütig-vornehmer Vertreter des Geburtsadels.

5. Es ist unrichtig, daß bei Raabe die Förster und Soldaten, gleich ob Offizier oder Mann, nur Meister des Fluchens und in der Regel betrunken oder wenigstens angeheitert sind. Der immer beschwipste Waldhüter Oppermann im Alten Proteus ist gar kein Förster; der fidele Stammtisch der Neuntöter im Hungerpastor ist nicht maßgebend.

6. R. hat nicht geschrieben, daß die Stadt der Hort der höchsten Bildung, Eleganz und Reinlichkeit sei, auf dem Lande dagegen tiefste Unbildung und Versunkenheit im Erdenstoff herrsche. Die Stelle im „Alten Proteus" lautet vielmehr: „Was nun diese Stadt anbetrifft, so war sie voll von allerlei Volk, vom König abwärts bis zum Bettelmann und von der Königin bis zu der Bettlerin . . . Die höchste derzeitige Bildung und die tiefste allzeitige Unbildung war in ihr vertreten, ebenso die höchste derzeitige Eleganz und Reinlichkeit und die tiefste allzeitige Versunkenheit im und Unabgelöstheit vom Erdenstoff" (10,527:9, 388).

7. R.'s Gefühl und Gemüt war nicht rührseliges Mitleid mit allem Kranken und Gebrechlichen einer kranken Zeit, sondern ehrlicher Anteil an dem innerlich Tüchtigen und

Guten und warmherzige Teilnahme an den Schicksalen, die den Menschen im Laufe eines langen Lebens heimsuchen und erschüttern können. Verstand und Männlichkeit hielten seinem Gemüt stets die Waage.

8. R. kann nicht ein Vorkämpfer für die Gleichberechtigung der Juden genannt werden. Die Gleichberechtigung der Juden in Deutschland war schon bei der Revolution 1848 erreicht, wo ihnen unter der törichten Formulierung „ohne Unterschied der Konfession" das aktive und passive Wahlrecht zugestanden war. R. fing aber erst 1854 an zu schreiben. - Es ist auch falsch zu sagen, daß R., wo es nur irgend geht, eine Lanze für die Juden bricht. Er hat 68 Erzählungen geschrieben; nur in sieben davon treten Juden auf. Sie spielen also eine verschwindend geringe Rolle in seinem Schaffen. Mehrfach verwendet er sie nur als Staffage, wie er auch Zigeuner und Neger gelegentlich verwendet. Wo sie eine wichtigere Rolle spielen, sind sie immer als etwas Fremdartiges deutlich vom deutschen Wesen abgesetzt, in dem Fall des herzkranken Prager Judenmädchens der Holunderblüte mit einem gewissen Anteil des Berichters, aber nicht Verliebtheit, in der Frau Salome und dem Hungerpastor mit Kritik. In Frau Salome ist das 10. Kapitel dafür bezeichnend, im Hungerpastor ist Moses Freudenstein seelisch, sittlich, vaterländisch das Gegenteil des Helden Hans Unwirrsch. In ihm ist schon 1863 der Typus des internationalen Juden gezeichnet, der heute allen bekannt ist. Seine genial geschaute Charakteristik ist ins Handbuch der Judenfrage aufgenommen.

9. Es ist falsch zu behaupten, daß niemals einer seiner Helden ein gesunder prächtiger Kerl mit geraden Knochen und ehrlichem Herzen sei und daß R. stets die Unnatur gegen das Natürliche, das Verkehrte gegen das Gesunde verteidige. Er war auch nicht losgelöst von Landschaft und Volkstum. Das Gegenteil von dem allen ist richtig.

Prof. Franz Hahne,
1. Vorsitzender der Raabe-Gesellschaft.

Wir beabsichtigen nun keineswegs, über diesen Fall eine unfruchtbare Polemik heraufzubeschwören. Dazu fehlt uns der Raum und dies würde den Rahmen unserer Zeitschrift überschreiten. Wir empfehlen denjenigen, die hier mehr erfahren möchten, sich selbst mit den betr. Werken Raabes zu beschäftigen.

Stimmen aus dem Leserkreis

Frau Dr. Ludendorff wurde geschrieben:

„Franken hat am Ostara-Fest 1939 durch die unermüdliche Schaffensfreude einer einzigen Sippe ein würdiges Ludendorff-Mahnmal erhalten.

Auf einem Höhenzug, fern von Lärm und Verkehr, auf dem Gut der Sippe Rupp in Hohholz bei Emskirchen künden nun acht roh behauene Gedenksteine mit ihren Inschriften vom großen Kämpfer für die Freiheit: Erich Ludendorff. Von seinen unvergleichlichen Taten als Feldherr und seinem unerbittlichen Mahnen zur Wahrheit und zur seelischen Geschlossenheit unseres Deutschen Volkes.

Inmitten eines sanft abfallenden Wiesengeländes erhebt sich ein künstlich erhöhter Hügel mit Fernblick über Wälder und Täler. Beiderseits umrahmt gemischter Wald den lieblichen Flecken Erde. Einige alte Laub- und Nadelbäume, vor vielen Jahrzehnten vom Ahnherrn gepflanzt, umstellen den Hügel am Abhang wie eine Schutzwehr.

Strahlende Sonne durchwärmte die noch kahle Frühlingslandschaft, als Eberhard Rupp von dem Sinn und der Berechtigung des Mahnmals sprach und Meyer-Böhm (Oberursel) das Leben und die Taten des unsterblichen Feldherrn der Deutschen im Weltkrieg den vielen Hunderten von Deutschen Volksgeschwistern in längerer Rede vor den geistigen Augen erstehen ließ. Hell und frisch drangen die soldatisch schlichten und doch begeisternden Worte in die aufgeschlossenen Herzen der von nah und fern herbeigeeilten Deutschen Menschen. Lerchen und Finken jubilierten. Jubel erfüllte auch unsere Herzen, daß aus unserem Volk ein so gewaltiger Held, ein so überragender Geisteskämpfer hervorgegangen ist, als mahnendes Vorbild für alle Zeiten. Möge der Wunsch der Sippe Rupp in Erfüllung gehen, daß die in der

Mitte des runden Hügels angepflanzte junge Eiche in fernen Jahrhunderten in die weite Runde verkünden darf den Stolz, die Größe und die Unbeugsamkeit des Helden Erich Ludendorff."

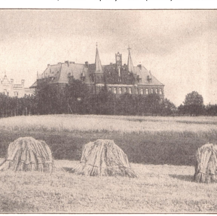
Erfreut über die rechtzeitige Vollendung des schönen Mahnmals und die innige Feier des 74. Geburttages des Feldherrn an diesem Mahnmal, erlaubt sich Euer Exzellenz in Dankbarkeit und Ehrfurcht ehrerbietigste Grüße zu senden Sippe Egerer-Schneider."

Rüstern: Von 1914-1917 besuchte ich die kgl. Präparandenanstalt in Freystadt N./S. Unweit dieser Anstalt - von den Fenstern aus zu sehen - steht das Franz Ghrdtsche Communicanten-Stift. (S. die beiden Postkarten.) Für das damals etwa 7000 Einwohner zählende Städtchen war das ein recht bemerkenswertes Gebäude. Dort hat sich nämlich der Hauptträger des Romans „Das Priestererbe" verewigt. Es ist der Pfarrer und spätere Geistliche Rat Ghrdt, welcher von der erschlichenen Millionenerbschaft einen kleinen Teil zum Bau des Communicanten-Stiftes verwandte. Die ganze Geschichte spielte sich in Ober-Herzogswaldau Kr. Freystadt ab, wo die Dyherrn ihr Schloß und Gut hatten. Im Roman wird noch der Name Krusius oder Curtius genannt. Damit ist der Kreisrichter Mosig gemeint. Der Arzt soll Dr. Bach gewesen sein, doch ist das nicht ganz sicher. Ein alter Herr in Freystadt hat als Schuljunge noch die Baronin von Dyhern gekannt (1861). Die Pfarrer trafen sich s. Zt. in Freystadt gern zu Gelagen in der Weinstube des Kolonialwarenhändlers Ismer in der Glogauer Straße. Der Verfasser heißt nicht Peters, sondern Strouksberg. Er war altkatholischer Pfarrer.

Ich selbst habe diesen Roman auch besessen. (1914 war er noch im Buchhandel zu haben). Er ist mir aber abhanden gekommen. Mir erzählten damals ältere Kameraden, ein Freystädter Friseur von der Glogauer Straße wie auch der damalige Pfarrer zahlten bis 10,00 RM. für das Buch. Da und dort hat wohl einmal ein geldknapper Präparand sich auf diese Weise Taschengeld verschafft. A. B.

Aus Amerika wird uns geschrieben:

Das große Werk „Erich Ludendorff, Sein Wesen und Schaffen" ist jetzt auch in Amerika bekannt geworden. Aus New York erhalten wir von einem dort lebenden Deutschen unterm 21. 2. 1939 in einem Brief nachstehende Mitteilung: „Das Werk ‚Erich Ludendorff, Sein Wesen und Schaffen', hat einen gewaltigen Eindruck auf uns alle gemacht. Sein Inhalt vermittelt in ungewöhnlich klarer Sprache und feierlichem Ausdruck das bis ins kleinste vorbildliche Handeln und Wirken der gewaltigen Persönlichkeit unseres Helden und Feldherrn. Ich hoffe, daß noch manches Exemplar dieses Werkes seinen Weg über das große Meer nehmen und Anreger zur völkischen Aktion werden wird."



Das Communicantenstift in Freystadt/Schl

Ein Brief einer Mutter

Uns wird aus einem Ort in Oberbayern geschrieben:

„Ich selbst bin reich durch die Erkenntnisse, die mir Frau Dr. Ludendorff, für mich und mein Kind, für unser Leben, gibt. - Freudig stelle ich fest, daß die bigott-katholische Lehrerin von dem einzigen Heidenkind unter 45 katholischen Kindern immer wieder sagt, ‚er sei als einziges Kind immer wahr und offen'. Lassen Sie bei Gelegenheit Frau Dr. Ludendorff wissen, daß hier in O . . . sehr treu des Feldherrn und ihrer gedacht wird, ich hoffe ihr einen Kämpfer heranzuziehen."

„Scheinwerfer-Leuchten"

Unterhaltung- und Anzeigenteil

der Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft". Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Zurzeit ist Preisliste Nr. 8 gültig

Menschenliebe und Ameisenhaufen

Auf der Schlittenfahrt von unserem ersten Internierungort, dem Dorf P. nach der Kreis„stadt" übernachteten wir in einem Bauernhause. Beim abendlichen Teetrinken, das hier in Nordrußland „bis zum siegreichen Ende" über dem summenden Samowar ausgedehnt wird, d. h. bis zu seiner vollständigen Entleerung, was Stunden des Schlürfens, Schmatzens und Schwitzens erfordert, kam ich mit den dort ebenfalls eingekehrten russischen Fuhrleuten, Bauern aus dem gleichen vergessenen Urwaldkreis, ins Gespräch. Natürlich kam die Rede auf den Krieg, und als es bekannt wurde, daß wir Germanzi, Deutsche, waren, wurde ich mit Fragen bestürmt – wie ein Orakel – wie lange der Krieg noch dauern würde und was wir Deutsche noch alles erobern wollten. Die gutmütigen Waldbauern wollten einfach nicht glauben, daß ich darüber nicht viel mehr wußte als sie, und dachten sicher, ich wollte bloß ihnen mein Wissen vorenthalten. Sie trösteten sich schließlich mit der einleuchtenden Feststellung, „bis zu uns ins Archangelskische kommt der Germanez ja doch nicht."

Da erzählte mir einer der Bauern eine ergötzliche Geschichte, die ich versuchen will, in seinem Stil, ins Deutsche übertragen, wiederzugeben, weil sie die seelische Verfassung mancher christlichen Sekten treffend spiegelt.

„Ich habe einen Schwager draußen im Felde", erzählte der Bauer, bedächtig den Tee schlürfend und kleine Zuckerstückchen mit starken Zähnen abbeißend, „der ist den Tolstowzen ins Garn gelaufen. Das sind solche, die nach Tolstoi leben, also Krieg und Gewalt und Waffen ablehnen. Nun, den haben sie eingezogen, noch vor dem japanischen Krieg damals. Haben ihm ein Gewehr gegeben und wollten mit ihm exerzieren. ‚Nein', sagt er, ‚das kann ich nicht. Wie kann ich mit Waffen auf meine Brüder-Menschen losgehen und sie umbringen? Das darf ich nicht, das hat uns der Erlöser verboten. Wer das Schwert nimmt, wird vom Schwert umkommen.'

Na, sie haben nicht lange gefackelt, sperrten ihn also ein. Schickten auch den Popen zu ihm in die Arrestzelle. Aber er meinte nur, ‚nein', und basta. Nun natürlich – Kriegsgericht, alles, wie es sich gehört. Und da nahm ihn sein Verteidiger vor, ein fixer Junge, und sagte: ‚Mann, Du bist verrückt! Was ist es schon dabei, wenn Du lernst, mit dem Gewehr umzugehen und so? Es ist doch kein Krieg da, sondern Friede. Du brauchst also niemand umzubringen.' ‚Gut', sagte mein Schwager. ‚Da haben Sie recht, Barin (Herr). Einverstanden.' Na, sie haben ihn nur ganz sacht bestraft, der Verteidiger redete von ernster religiöser Überzeugung und christlicher Menschenliebe und so, und mein Schwager sagte, er will nun exerzieren, weil es doch keinen Krieg gebe. Na, er wurde also ein tüchtiger Soldat – im Frieden."

Der Erzähler lachte in sich hinein und schenkte sich eine neue Tasse Tee ein.

„Ja, und dann auf einmal: Krieg! Der Krieg mit Japan. Also mein Schwager wird nach der Mandschurei verfrachtet und muß nun zeigen, was er für 'n Soldat ist. Sie werden dann an der Bahnlinie eingesetzt, gegen die Chunhusen, die chinesischen Räuber, die Züge anhielten und ausraubten. Da standen sie nun, die Einzelposten, alle paar hundert Schritt einer, und mußten die Bahn bewachen. Ein paar Tage ging es so, dann aber sieht mein Schwager einmal, wie ein paar Zopfmänner sich an den Bahndamm heranmachen. Natürlich weiß er nicht, was er tun soll: töten durfte er nun eben nach seinem Glauben nicht; aber die wollten doch die Bahn sprengen, den Zug zum Entgleisen bringen, Menschen morden und berauben und

so. Siehst du nun die verfluchte Zwickmühle?

Na, er kratzte sich den Kopf, trat dann zu den Chunhusen heran, redete ihnen gut zu: ‚Es ist nicht recht, Brüder, was ihr da tut. Wie kann man bloß Menschen, eure Brüder, morden!' Natürlich fuhren sie hoch, hatten ihn nicht kommen gehört, wollten erst auf ihn los, aber er stand ja da, hatte das Gewehr wie 'n Spazierstock in der Hand und sprach freundlich auf sie ein. Ob sie's verstanden haben oder nicht, das wußte er nicht. Aber sie nahmen ihm das Gewehr und die Patronentaschen ab, die Chunhusen, haben ihn dann splitternackt ausgezogen und ihm Beine und Hände mit Bindfaden festgeschnürt. Und dann legten sie ihn so, nackt wie er war, auf einen Ameisenhaufen und gingen."

Die Bauern lachten dröhnend zum Mißgeschick des Friedensapostels auch der Erzähler schmunzelte gutmütig, während er sich wieder mal eine neue Tasse Tee einschenkte.

„Na, und?" fragte ich, als die Ausbrüche der Heiterkeit abgeebbt waren. „Was war dann?"

„Nu, das hat gewirkt", sagte der Erzähler. „Iwan, mein Schwager also. der ist kein Tolstowetz mehr. Als er die Strafe abgebrummt hatte, zu der man ihn verdonnerte - wegen des Verlustes von Gewehr und Ausrüstung - da hatte er sich freiwillig gemeldet. Nach vorn. Wut hatte er im Bauch wie zehn Teufel. Hat auch ein Georgskreuz aus dem japanischen Krieg mitgebracht und im jetzigen Krieg schon zwei gekriegt. Bruderliebe ist gut, meint er, aber gegen Ameisenhaufen, da kommt keine Bruderliebe auf."

Ein neuer Trupp Fuhrleute trat ein, und wir mußten unsere Lager aufsuchen, um den Neuangekommenen Platz am Tisch zu machen.

H. Rehwaldt.

Der kürzeste Weg zwischen 2 Punkten ist der — krumme!

Der berühmte englische Agent in Arabien Lawrence schreibt in seinem Buch „Die sieben Säulen der Weisheit", daß im Orient die Auffassung gilt, der kürzeste Weg über einen freien Platz führe längs dessen drei Seiten. Mit anderen Worten, der Orientale steuert niemals geradewegs auf sein Ziel los, sondern versucht, es auf Umwegen zu erreichen, auch wenn dies nicht durch die Lage bedingt wäre. Eine solche Einstellung ist in der Volksseele des Orientalen begründet, dem die Natur List und Verschlagenheit als ureigenste Kampfwaffe mit ins Leben gegeben hat.

Wahrscheinlich ist es eine der Auswirkungen der artfremden und aus dem Orient stammenden Glaubenslehre, wenn heute zahlreiche deutsche Volksgenossen diese orientalische Handlungweise zu ihrem Leitsatz gemacht haben. Sie nennen sie „Taktik" und meinen, ohne sie im Daseinskampf und namentlich - im Aufklärungkampf gegen die überstaatlichen Mächte nicht auskommen zu können. Wie sehr sie aber darin dem Juden, der als Orientale diese ihm artgemäße Kampfweise natürlich von Grund auf beherrscht, unterlegen sind, ahnen sie gar nicht. Frau Dr. Ludendorff hat darauf in ihrer Abhandlung „Wahrheit oder Lug und List"[1]) hingewiesen und diesen Irrtum ein für allemal widerlegt. Ich will hier auf eine andere Auswirkung dieser irrigen Grundeinstellung kurz eingehen, die nicht nur den sie anwendenden Mitkämpfer praktisch lahmlegt, sondern auch unseren Aufklärungkampf gefährdet.

Wie oft hört man von besonders „taktisch" begabten Mitkämpfern: man soll in die Reihen der Gegner eindringen, um sie von innen um so wirksamer zu bekämpfen. So suchen diese „Taktiker" Anschluß selbst in okkulten Kreisen und vermeinen, in diesen Zirkeln erfolgreich und überzeugend zu wirken. Ganz abgesehen davon, daß sie mit ihrer Aufklärung und ihren Überzeugunggründen gegen die dauernden Suggestionen der „Meister" und das induzierte Irresein der „Herde" niemals werden aufkommen können, also ihre Beredsamkeit und ihre „Taktik" umsonst vergeuden, begehen sie einen Fehler, der sich am besten an Hand eines Beispiels veranschaulichen läßt: was würden diese Herren „Taktiker" sagen, wenn wir alle miteinander, in der Absicht, „die römische Kirche von innen zu bekämpfen", diesem römischen Männerbunde beitreten und während der Fronleichnamprozession mit geweihten Kerzen, Litaneien leiernd durch die Straßen ziehen würden? Welchen Erfolg würde wohl eine solche „Bekämpfung von innen her" zeitigen?

Darüber sollten die „Taktiker", die in okkulten Kreisen „aufklärende Vorträge" halten, einmal und gründlich nachdenken. —dt.

[1]) Folge 11, 9. Jahrgang.



Roman von Stroufsberg (Fritz Peters) 1. Fortsetzung.

Julius öffnete den Brief und las. Sein Gesicht erheiterte sich, je weiter er kam, und als er zu Ende war, reichte er den Brief dem Bruder mit den Worten: „Gott sei Dank! Vater hat das Richtige getroffen!"

Verwundert nahm Ernst den Brief und las gleichfalls, doch, wie es schien, weniger befriedigt, als sein Bruder: „Also zurück nach Rosenburg sollen wir! In die dörfliche Langeweile mit ihrem ewigen Einerlei."

„Vor allen Dingen aber eine Tätigkeit, in der man schaffen und sich nützlich machen kann," fiel Julius ein.

„Mag für dich, den zukünftigen Besitzer der väterlichen Güter, eine verlockende Perspektive sein. Ich meinerseits habe durchaus keine Neigung zum Gutsbesitzer," sagte Ernst Friedrich mit Bitterkeit.

Die Brüder berieten, in welcher Weise sie sich hier verabschieden wollten, setzten auch, da der Vater allen Ernstes die schleunigste Abreise empfohlen hatte, den Tag annähernd fest. Ernst Friedrich hätte ihn gern so weit wie möglich hinausgeschoben, doch die Aussicht, auf der Heimreise noch einige Tage in Breslau bei den Verwandten zubringen zu können, beruhigte ihn bald, und er machte Pläne, wie sie diese Tage recht ausnützen wollten. -

Schon nach einer Woche waren die Brüder auf der Reise. Es verstrichen einige Tage, bevor sie in der schlesischen Hauptstadt anlangten und in dem Hause ihres Onkels, dem Bruder ihrer Stiefmutter, dem Herrn v. Berge, abstiegen. Mit Freuden wurden sie von dem alten noch sehr lebenslustigen Herrn und seiner Frau empfangen. Man tat alles, um den jungen Neffen das Leben in Breslau angenehm zu machen. Fest folgte auf Fest, und am Tage vor ihrer Abreise wurde noch ein glänzender Ball gegeben, zu dem eingeladen wurde, wer nur immer mit der Familie bekannt war. -

„Frau Major von Dohlen mit Tochter!" meldete am Abend des Festes der Diener, als eine ältere, etwas korpulente Dame in altmodischer Toilette, der eine schlanke Gestalt in einfachem weißen Kleide folgte, erschien.

„Eine welkende und eine aufblühende vielversprechende Schönheit!" flüsterte Herr von Berge seinem Neffen Julius zu. Flüchtig nur verbeugte sich der Freiherr vor der Majorin, um dann der Tochter, welche wie schüchtern sich hinter der breiten Gestalt der Mutter verbarg, sein Kompliment zu machen. Nur flüchtig blickte sie zu ihm auf und doch war es ihm, als ob ihn ein Blitz aus den tiefdunklen Augensternen getroffen hätte. Von dem klassisch schön geformten Haupte fielen glänzendschwarze Locken auf die Schultern herab. Es waren offenbar Kinderaugen, in die er geschaut hatte, aber sie ließen eine gewisse Frühreife durchblicken, die in anziehendem Kontrast zu dem Kinderantlitz stand. Julius' Blick weilte wie gebannt auf diesem liebreizenden Gesichtchen. Gern hätte er sich in eine Unterhaltung mit dem schönen Mädchen eingelassen, aber der Onkel zog ihn fort, um ihn neuen Gästen vorzustellen.

So oft Julius im Laufe des Abends in Amaliens Nähe kam, fesselte sie ihn aufs neue, und wenn er beim Tanz die zarte Hand erfaßte, wünschte er sie nie mehr wieder freigeben zu müssen. Er konnte sich an ihr nicht sattsehen, und fast schien es ihm, als blitzte es ihn aus den dunkeln Augen immer feuriger und verlockender an. Sie war eine ganz eigene Erscheinung. Sie glich einer unter südlichem Himmel Geborenen und besaß jene frühreife naive Koketterie, mit welcher die Kinder des Südens gerade den kühlen Mann des Nordens oft unwiderstehlich zu fesseln wissen.

„Ich glaube," schnarrte der Regierungsassessor Bredow, „der Rosen fängt an der kleinen Dohlen Feuer. Sehen Sie nur, Bennewitz, wie die beiden tanzen! Als ob sie allein im Saale wären."

„Kein Wunder!" entgegnete der Angeredete. „Sie ist unbestreitbar ein selten schönes Kind, und dabei ist sie erst ein Knösplein. Wie wird erst die Knospe werden!"

„Die jedenfalls kein Regierungsassessor in seinen Hausgarten versetzen darf."

„Ah! Weil sie arm ist?" fragte Bennewitz.

„Wie eine Kirchenmaus," erwiderte Bredow lachend. „Aber das wäre für den, welcher mit Glücksgütern gesegnet ist, kein Hindernis. — Wenn nur die fatale Vergangenheit nicht wäre!" fügte er leise hinzu.

„Welche? der Tochter?" fragte Bennewitz ungläubig.

„Wie man's nimmt," sagte Bredow. „Tochter oder Mutter, es kommt auf eins heraus."

„Aber ich bitte Sie, Bredow, was soll die junge Dohlen denn für eine Vergangenheit haben? Ich schätze sie kaum sechzehn Jahre, noch ein Kind."

„Ganz recht!" nickte Bredow. „Solange ungefähr wird's sein, daß sich der alte Major von Dohlen erschossen hat."

„Erschossen? Sie machen mich neugierig, Bredow."

„Da ist wenig zu erzählen von meiner Seite; denn ich kenne durch meinen alten Onkel, den General von Ternewitz, nur gleichsam

den Inhalt der Komödie, die teilweise eine Tragödie wurde. Der Major von Dohlen hatte noch den siebenjährigen Krieg mitgemacht. Als er seinen Abschied genommen hatte, zog er sich auf sein Gut in Oberschlesien zurück. Dort wurde es ihm, als er älter war, zu einsam. Er beging die Torheit, ein ganz junges Mädchen, die Tochter eines herabgekommenen polnischen Edelmannes zu heiraten. Seiner jungen Frau aber wurde es bald auf dem abgelegenen Gute an der Seite des alternden Gatten zu langweilig, und bald erzählte man sich von allerhand sonderbaren Allüren der Dame. Zuletzt ging sie mit einem hübschen Zigeunerhäuptling durch. Der Spaß dauerte aber nicht sehr lange, da kam sie wieder, um sich ihrem Alten reumütig zu Füßen zu werfen. Doch dieser hatte sich erschossen, nachdem er zuvor seine Güter seinem Bruder vermacht, da Leibeserben nicht vorhanden waren. Bei dem Bruder aber fand die Durchgegangene verschlossene Türen. Sie kam nach Breslau und genas hier eines Töchterleins. Die schwarzen Augen und das hängende Rabenhaar stehen in grellem Kontrast zu den blauen Augen und blonden Haaren der Mutter. Aber gerade das macht beide, und besonders die kleine Hexe, noch interessanter, ebenso wie der leichte Anflug von jenem dunkeln Teint, wissen Sie . . . hm!"

„Ist es möglich!" sagte Bennewitz und fixierte die junge Dohlen, welche soeben von Julius von Rosen nach Beendigung eines Tanzes ihrer Mutter zugeführt wurde. „Dieses Graziöse in ihrem ganzen Wesen!"

„Ja, ja, lieber Bennewitz," sagte Bredow, „das liegt in der Art. Sehen Sie Ihrer Mutter wohl an, daß sie sich mühsam von dem Halten einer Nähschule ernährt, die sie für junge Damen errichtet hat? Sie tritt auf, als ob sie über Hunderttausende kommandierte und sich herabgelassen hätte, den Vergeschen Salon mit ihrer Gegenwart zu beehren. Man sagt ja, der alte Berge habe ein faible für die Majorin, natürlich in allen Ehren."

*

Das Jahr 1812 war ins Land gezogen. Die Januarstürme brausten über die Fluren und durch die Föhrenwälder und knickten hier Tausende von starken Stämmen, die unter der schweren Last des Schnees gebeugt gestanden hatten. Schlimmeres ließen die Nachrichten erwarten, die von der immer mehr zunehmenden Feindschaft zwischen Rußland und Frankreich Kunde gaben und immer wahrscheinlicher den Krieg zwischen beiden Völkern erscheinen ließen. Österreich war im Bunde mit dem gewaltigen Napoleon, und das arme Preußen mußte notgedrungen sein Heer rüsten, um es ihm für die Bekämpfung Rußlands zur Verfügung zu stellen.

Auch nach Rosenburg kamen die Nachrichten und regten besonders den alten Herrn gewaltig auf. Bei seinen Kindern, namentlich bei dem ältesten Sohne, trat die Teilnahme an den großen Weltbegebenheiten zurück vor der Sorge, die sich betreffs der Gesundheit des Vaters in den Vordergrund drängte. Julius hatte nach seiner Ankunft auf dem väterlichen

Gute mit aller Energie eines arbeitsdurstigen Geistes sich in die Verwaltung der umfangreichen Güter eingearbeitet und fühlte sich wohl dabei, während Ernst Friedrich sich oft seufzend wieder hinaussehnte in die sogenannte große Welt. Der alte Herr kränkelte bereits den ganzen Winter, und er sprach daher die Absicht aus, den ältesten Sohn mit der vollen Verwaltung der Güter vom Frühjahr ab zu betrauen. Vielleicht ahnte er, daß die Tage seines Lebens gezählt waren, denn so oft es nur anging, rief er seinen Ältesten an seinen Krankenstuhl, in dem er die meiste Zeit des Tages zubrachte, um mit ihm über alle seinen Besitzstand betreffenden Verhältnisse zu reden.

Wieder einmal hatte er Julius zu sich befohlen. Er fühlte sich matt und schwach und vermochte nur mit Unterbrechungen zu sprechen.

„Ich habe alles Vertrauen zu dir. Doch möchte ich, daß du angesichts der schweren Zeit, in der wir leben, gelobst, alle Kräfte dazu anzuwenden, daß das Erbe deiner Väter bei dem Hause derer von Rosen bleibe."

„Ich gelobe es Ihnen, teurer Vater!" erwiderte Julius bewegt.

„Gut, mein Sohn, du bist ein Mann, das weiß ich, und du wirst Wort halten. Hoffentlich kommen für dich bessere Zeiten, wenn auch vorläufig noch die Kriegsfackel jeden Aufschwung zum Besseren wegfegt. Es ist mir ein fürchterlicher Gedanke, daß die Zeiten zu schwer werden könnten, und du die mit so vieler Mühe zusammengehaltenen Güter am Ende veräußern müßtest."

„Vater!" erwiderte der Sohn stolz, „solange ich Kopf und Arme gebrauchen kann, sollen die Rosenschen Güter in keine andern Hände fallen."

„So ist's recht, mein Sohn," nickte der Alte und fuhr nach einer Weile fort. „Eins lege ich dir besonders noch ans Herz, deine Stiefmutter . . ."

„Vater, sie ist mir wie eine rechte Mutter gewesen und wird es mir immer sein!"

„Ich weiß es," sagte der Alte, „Elisabet von Berge kannte ihre Pflichten, und obenan standen ihr ihre Mutterpflichten, und sie hat dich und Ernst Friedrich treu wie ihre eigenen Kinder gehalten, und nicht bloß das, sie hat Euch auch ein Herz voll aufrichtiger Liebe gegeben. Vergiß es nie, mein Sohn, auch wenn einst eine andere Hausfrau hier schalten und walten wird, und sorge für deine jüngeren Geschwister wie ein Vater."

Draußen hörte man einen Wagen vorfahren, Julius stand auf und trat an das Fenster.

„Es ist Emma von Treskow," berichtete er dem Vater.

„Unsere liebe Emma!" sagte der Vater. „Willst du sie nicht empfangen?"

„Ernst Friedrich ist mir schon zuvorgekommen," erwiderte Julius ruhig. „Ich werde sie später bei der Mutter und den Schwestern finden."

Der alte Herr blickte seinen Sohn prüfend an. „Emma ist ein gutes, braves und sehr verständiges Mädchen, dabei hübsch. Wir haben sie alle sehr lieb, und mir scheint, du, der schon als Knabe immer ihr Gefährte war, hast sie auch gerne."

„Gewiß, Vater; sie ist mir stets eine liebe Freundin gewesen, und wir vertrauten uns als Kinder alle Geheimnisse an, die Kinder haben, und ich bin ihr," fügte er lächelnd hinzu, „ein allzeit treuer Ritter gewesen, wenn sie als kleine energische Person etwas auszufechten hatte. Deshalb begreife ich auch nicht, warum sie sich, seit ich wieder in Rosenburg bin, mir gegenüber so unnahbar ist."

„Hm!" brummte der Herr. „Weißt du auch, daß sie die Erbin eines beträchtlichen Vermögens ist? Sie wird einmal eine gute Partie für den, der ihre Hand erwirbt."

„Um deswillen würde ich mich nicht bewerben," warf Julius hin und sah wie träumend nach der Zimmerdecke.

„Ja, ja," erwiderte der Vater. „Das ist schon ganz recht; denn die Hauptsache bleibt immer, daß sich die Herzen finden. Und wenn einer meiner Söhne ein ganz armes, selbstverständlich braves Mädchen heiraten wollte, so würde ich an und für sich nichts dagegen haben."

Julius erglühte bei diesen Worten und seine Augen leuchteten.

„Vater, „Haben Sie Dank für dieses Wort!"

„Ah! Du hast also schon gewählt?" erstaunt richtete sich der alte Herr auf.

„Ja, Vater. Als ich vor zwei Jahren von Frankfurt hierher reiste, waren wir, Ernst Friedrich und ich, bei Onkel von Berge in Breslau. Dort sah ich sie zum ersten Male; sie war fast noch ein Kind. So oft ich seitdem in Breslau war, sah ich sie wieder und zum letzten Male vor vier Wochen, als Sie mich zur Erledigung unserer Angelegenheiten mit dem Herrn Köckeritz nach Breslau sandten.

Ich habe mich ihrer Mutter vertraut und weiß, daß ich wieder geliebt werde. Sie werden mir, das weiß ich, nicht zürnen und nach Ihren Worten von vorhin erhoffe ich Ihre Genehmigung."

Aufmerksam und in immer größerer Spannung hatte der alte Herr zugehört. Als sein Sohn jetzt eine Pause machte, sagte er: „Aber nun sage mir vor allen Dingen, wie heißt denn die junge Dame, von der du sprichst?"

„Verzeihung, ich vergaß! Sie heißt Amalie von Dohlen?"

„Dohlen?" wiederholte fragend Rosen, und er schien sich auf etwas besinnen zu wollen. „Doch nicht . . Aber nein . . Wer ist ihr Vater?"

„Ihr Vater ist tot. Ihre Mutter die verwitwete Frau Majorin von Dohlen . . ."

„Halt!" rief der alte Herr. „Doch nicht dieselbe, die an der Magdalenenkirche in Breslau wohnt und eine Nähschule hat?"

Fortsetzung folgt.

Das „Ohne Sorge" der Mütter

Mütter im Erholungheim! Das bedeutet, einmal ganz losgelöst sein von den täglichen Pflichten, bedeutet Wochen sorglosen Ausruhens, Tage der Erholung und der Selbstbesinnung - des einmal ganz „Sichselbstgehörens". Wenn so die Mütter, die Last des Alltags hinter sich lassend, die Schwelle des Heimes überschreiten, beginnt für sie eine Zeit, deren Erlebnis sie weit über die Erholungwochen hinaus mit dankbarer Freude und neuer Kraft erfüllt. Mag der einen oder anderen anfänglich auch manches ungewohnt sein, in kürzester Zeit finden sich doch alle in den Rahmen, der sie für vier Wochen umschließt.

Zunächst kommen unsere Mütter aus dem Staunen nicht heraus. Alles ist so neu und unerwartet schön: der liebevolle, herzliche Empfang, Sicht und Einzug in die hellen, luftigen, geschmackvoll ausgestatteten Räume, der Blick in die landschaftlich schöne Umgebung. Auch die pünktliche Tageseinteilung, bei der jede Minute zweckmäßig auf das Ziel der Erholung eingestellt ist, wird bald als wohltuend empfunden. Dabei geht jede Mutter natürlich anders an die neuen Dinge heran. Das Wesentliche aber ist, daß alle sich nach kurzer Zeit zu einer einzigen großen Familie zusammenfinden.

Ist die Entspannung, die der wirklichen Erholung voraufgeht, eingetreten, dann ist der Augenblick gekommen, in dem mein eigentliches Wirken als Heimleiterin beginnt. Dann bin ich mitten unter den Müttern und versuche, ihnen innerlich nahe zu kommen. Es ist oft nicht leicht, sie seelisch zu erfassen. Aber hingebend guter Wille und natürliche Herzenswärme vermögen schließlich auch das scheueste und verschlossenste Gemüt zu gewinnen, und nichts ist dann beglückender, als das überraschende Aufleuchten dankbarer Freude in den vor Sorge müde und matt gewordenen Augen.

Der Gemeinschaftgeist, der das Lebenselement des Heimes ist, läßt die Erholungzeit zu einem Erlebnis werden, das den Müttern - ich möchte sagen - ein Stück Jugend wieder gibt. Selbst die Sorge um Mann und Kind (dieses bange „wie mag es zu Hause gehen"), verliert sich bald, denn es ist ja rechtzeitig, entweder durch Verwandtenhilfe oder eine Haushaltshelferin der NSV. dafür gesorgt worden, daß die Mütter beruhigende Nachrichten über den geregelten Gang ihres Hauswesens erhalten. So schwindet nach und nach alles, was ungetrübter Erholung hinderlich ist und es wächst die Freude über jeden neu anbrechenden Tag, an dem die Mutter einmal ruhig ausschlafen darf, bis sie geweckt wird, und an dem sie sich nicht zu sorgen braucht, ob auch alle zeitig genug aufstehen, um pünktlich am Arbeitplatz zu sein.

Eine Stunde leichter Morgengymnastik sorgt für körperliche Ertüchtigung. Husch, geht es nach dem Aufstehen in die Trainingsanzüge, und es ist eine Freude zu sehen, wie nach und nach die „Übungen" klappen! Wieviel Freude die Mütter selbst daran haben, geht aus der häufig gehörten Äußerung hervor, nun aber auch zu Hause mit den Kindern regelmäßig üben zu wollen! Auf Wanderungen durch die schöne deutsche Landschaft gibt es vielfältige Möglichkeiten, die Aufmerksamkeit für Dinge zu wecken, die den Frauen - besonders den Städterinnen - bisher fremd waren oder in der Hast des Alltags nicht beachtet wurden. Frische Lieder erklingen und lassen das Herz frei und froh werden. Und wie schmeckt nach solchen Stunden das kräftige Mittagessen, wie gut tut danach eine zweistündige Ruhepause im Liegestuhl unter



Das „Ohne Sorge" der Mütter.
Mütter im Erholungheim der NSV. (Gau Kurmark)

grünen Bäumen, die wieder frisch werden läßt für den Nachmittag. - Der Abend versammelt alle wieder im Wohnraum, Lieder werden geübt, Erlebnisse ausgetauscht und von zu Hause erzählt. Hände, die absolut nicht ruhen können, erhalten Anregungen zu geschmackvollen Handarbeiten oder lustigen kleinen Basteleien als Mitbringsel für die Kinder. Frohsinn und Heiterkeit kommen zu ihrem Recht und manche Mutter, die glaubte, nicht mehr fröhlich sein zu können, erlebt staunend, wie jung sie doch innerlich noch ist.

Fröhliche und ernste, unterhaltsame und besinnliche Stunden bilden das Gleichmaß der Tage. Haben die Mütter doch auch einmal Zeit, in ihr Inneres hineinzuhorchen und unter liebevoller Führung Gaben und Neigungen sich entfalten zu lassen, von denen sie oft selbst kaum wußten. Gerade das Gemeinschaftleben verlangt ja nach Gestaltung durch freudige Teilnahme des einzelnen. So habe ich immer wieder meine Freude daran, wie die Mütter aus sich herausgehen, und wie empfänglich und aufgeschlossen sie sind für alles seelische „Erholunggut", das ihnen nahegebracht wird.

Oft auch besprechen wir ernste Dinge miteinander, die als Lebens- und Zukunftfragen der Nation uns heute alle auf das Tiefste bewegen, und die zwanglose Art, in der es plaudernd geschieht, gibt die beste Möglichkeit, den Frauen auch die verpflichtenden Zusammenhänge klar werden zu lassen, die zwischen diesen Dingen und ihrem Alltagsleben als Hausfrau und Mutter bestehen. Das Wirken nationalsozialistischen Geistes, das in unserer völkischen Wohlfahrtpflege einen so sinnfälligen Ausdruck findet und dessen Segen sie am eigenen Leibe verspüren, baut eine Brücke des Verstehens auch zu ferner liegenden Gedanken und dem ganzen großen Werk des Führers.

Besonders liegt mir am Herzen, in den Frauen auch das Verständnis zu wecken und zu stärken für die Aufgabe, die ihnen als Hüterinnen unseres Volksgutes in Sitte und Brauchtum zukommen, in Sagen, Liedern, Märchen, fraulicher Handwerkskunst, Volkstrachten, Festtagsbräuchen usw. Eng damit verbunden sind Anregungen zu Freizeit und Feiergestaltung in der Familie. Die Frauen sehen und erleben im Heim, mit welch einfachen Mitteln einem Feiertag ein festliches Gepräge gegeben werden kann und wie leicht es ist, dem Werktag durch liebevolle Beachtung kleiner Dinge den grauen Schein des „Alltags" zu nehmen, und sei es durch nichts anderes als ein paar Blumen oder ein wenig Grün auf dem Tisch und durch eine nett angerichtete Mahlzeit.

In der Gestaltung des letzten Abends drängt sich dann noch einmal alles zusammen, was wir in fröhlichen und ernsten Stunden miteinander erlebt haben. Es ist der Abschluß einer Zeit, die den Müttern körperlich und seelisch so viel neue Kräfte gegeben hat, daß es ihnen nun ein Herzensbedürfnis ist, ihr - zum letztenmal in froher Kameradschaft - einen möglichst festlichen und unvergeßlichen Ausklang zu geben.

Ihr größter Dank dabei gilt dem Führer, von dem sie wissen, daß sein bewegender Wille auch hinter dieser ihrer sorglosen Ferienzeit stand. In diesem Bewußtsein kehren sie heim, nicht nur gekräftigt an Leib und Seele, sondern auch erfüllt von dem Gedanken der Volksgemeinschaft und mit vielen guten, neuen Vorsätzen, die ihnen nicht selten zu einem Markstein ihres Lebens werden.

Eingelaufene Bücher und Schriften

Ulrich Fleischhauer: **Ein Jude gegen Jehova.** Eine Antwort auf Ben Chaims Proklamation an das jüdische Volk. U. Bodung-Verlag, Erfurt. Preis 0,60 RM.

Oberstleutnant Fleischhauer blieb, wie man weiß, in dem Berner Prozeß um die Echtheit der „Protokolle der Weisen von Zion", trotz anderen Urteils, Sieger auf der ganzen Linie. Sind doch diese Protokolle weiter nichts als die „Ausführungsbestimmungen" zu der Bibel alten wie neuen Testamentes. Und daß diese „Testamente" die eigentlichen und nie bestrittenen Urprotokolle der Weisen von Zion sind, hat das Haus Ludendorff und haben seine Mitarbeiter ein für allemal nachgewiesen. Daß nun jetzt ein Jude kommt, Ben Chaim, und sein auserwähltes Volk nach uns wohlbekannter Prophetenart herunterputzt, die Juden Völkerparasiten, Kriegshetzer, Weltmachtgelüstler und so weiter nennt, ist für uns also nichts neues mehr. Außer Jesaja, Jeremia, Ezechiel verstand das auch der jüdische Schreiber des Johannesevangeliums, der den Teufel als Vater der Juden bezeichnet (8,44), eine Stelle, die uns völkischen Deutschen immer wieder entgegengehalten wird. Man sagt damit: nieder der Jude, aber hoch und dreimal hoch jene „anständigen" Juden, die ihre Artgenossen „Menschenmörder" und „Lügner" nennen. Das Haus Ludendorff hat nachgewiesen, daß gerade dies die älteste und gerissenste Tarnung des Judentums war. Daß es auch heute noch eine Tarnung des Judentums ist, weist Oberstleutnant Fleischhauer an der auf den ersten Blick geradezu antijudaistischen Proklamation Ben Chaims nach, dieses Juden, der angeblich gegen Juda schreibt und doch gerade darin für Juda, ja wahrscheinlich sogar in dessen Auftrag, um in gewissen außerdeutschen Ländern, wo der Antijudaismus eben sein Haupt zu erheben beginnt, die ganze Judenfrage zu vernebeln. Der Nachweis ist Fleischhauer gelungen, obschon er nicht auf die größte Tarnung Judas zurückgreift, die noch am 7. September 1938 Papst Pius XI. uns durchschauen ließ, als er vor belgischen Pilgern, von seinem christlichen Standpunkte aus ganz richtig sagte: „Der Antisemitismus ist unzulässig. Durch Christus und in Christus sind wir geistige Nachkommen Abrahams. Wir sind geistig Semiten." (Nat. Soz. Monatsh. 108,258). - Wir empfehlen die Schrift zu ernster, nach den angegebenen Richtlinien ausgerichteter Betrachtung.

Dr. Matthießen.

Schriftleiter: Walter Löhde. Anzeigen, Bilder und drucktechnische Gestaltung: Hanno v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. 1. Vierteljahr 1939 66700. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 8 gültig. Rotationdruck bei Kunst im Druck - Obpacher A.-G., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betreff. Fragen u. Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. - Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66264.

Stellen-Gesuche

Lehrerswitwe
45 J., (D.G.L.) sucht selbst. Stelle i. Haushalt od. zur Führung eines Heimes. In Kindererziehung, Schneiderei und Haushaltsführung erfahren. Zuschriften unt. **„Ostpreußen" 302 an den** Verlag.

Freie Deutsche, Dtsch. Gotterk. (L.) sucht selbst. Wirkungkreis in
Landhaushalt
(Norddtschl.). Angeb. unt. K. F. a. Ludendorff-Buchhdlg., Hamburg 1, Rathausstr. 9.

Alleinstehende gebild. Frau sucht
Stellung
in frauenlosem Haushalt. Zuschr. unter L. **B.** an **Ludendorff-Buchhdlg., Nürnberg,** Pfannenschmiedsg. 12

Anzeigenschluß für Folge 4
(Erscheinungtag
ist am 19. 5. 39
9. Mai 1939)

Zuverläss. und selbst., junges
Mädchen
f. mittl. Dgttgl. Haushalt, das sich auch d. beid. Kinder etw. annehmen kann, b. gut. Behandlg. u. Sippenanschl. gesucht (auch Pflichtjahr). Geh.-Ansprüche u. Lichtb. erb.
Krüger, Münster (Westf.), Zumsandestraße 33

Kinderliebe Hausgehilfin
zum 1. 6. für Offiziers-Haushalt nach Berlin gesucht. Angebote an Frau **Hoffmann,** z. Zt. **Flensburg,** Holm 14.

Suche zu sofort oder später einen tüchtigen, sauber u. selbständig arbeitenden
Malergesellen
W. Schütte, Malermeister, Hameln a. d. Weser, Marienstr. 46.

Für die Sommermonate
junges Mädchen
gesucht zur Erlernung d. Haushalts u. d. Kochens. Freie Kass., Taschengeld. **„Schloß am Meer"**, Nordseebad Tossens i. Old.

Junge Frau
25 J., DG. (L.), mit 3½jähr. Töchterchen, sucht Vertrauensstellung in auch frauenlosem Hause. Vollkommen erfahr. in Haushaltführg., Küche. Beste Zeugn. Außerdem Kenntn. in Maschinenschr., Stenogr., Büroarb. - Das Mädelchen ist folgsam und könnte evtl. einen Kindergarten besuch. Zuschr. u. **K. T. 318** an den Verlag.

Ab Juni oder Juli sucht freie Deutsche, aus guter Sippe, 25 J., erstkl. Praxis in Kinder- u. Haushaltpfl., derzeit frauenl. Berliner Arzthaushalt führend (auch Kartei- u. Kassenabrechnung), neuen Wirkungkreis. Zuschr. u. **S. R. 328** an den Verlag.

Molkereileiter
Mitte 30, sucht weg. Stillegung des Betriebes zum 1. 6. oder 1. 7. Stellung, evtl. als Buchhalter oder sonst. Vertrauensposten. Abschlußsicher, erledige augenblicklich gesamte Buchführung einschließl. Monatsberichte einer mittleren Molkerei. Auch käme Übernahme eines gut florierenden Milchgeschäftes in Frage. Zuschriften unter **„Nord-Hannover" 304** an den Verlag.

Ich suche zum sofort. Antritt zuverlässigen
Baustoff-Reisenden
nicht unter 30 Jhr. zum Vertrieb erstklassiger Spezialbaustoffe in Pommern. Ausführl. Bewerbung mit Zeugnisabschr., Lichtb., Angabe der Gehaltsanspr. u. des frühesten Eintrittstermins. Kraftwagen wird gestellt.
Karl Falkenthal, Baustoffe, **Stettin,** Lindenhofer Weg 2b.

Für meine 320 Morgen große Wirtschaft suche ich einen
Wirtschaftsgehilfen oder **Lehrling**
und ein **Hausjahrmädchen.** DG (L.) erw.
Friedr. Schaper, Bauer, **Kathendorf** bei Oebisfelde.

Für meine Landwirtschaft suche ich für möglichst sofort
14-16jähr. Jungen und **desgl. Mädchen**
zur Ableist. ihres Pflicht- bzw. Landjahres od. als landw. Lehrling, da Lehrwirtschaft. Zurzeit zwei Geschwisterpaare in Stellung. **Wilhelm Schulze,** Bauer u. B.-Vertr. d. Lud.-Verl., Wüllmersen 4, ü. Diesdorf (Altm.)

Infolge plötzlicher Abberufung der bisherigen Kraft (Krankh. i. d. Fam.) für einsam geleg. Hof i. d. Lüneb. Heide
Gehilfe
für mögl. bald gesucht. Kleinere Landwirtsch. (10 ha Acker) und leichte Waldarbeit. Familienanschluß, Fachkenntnisse erwünscht, aber nicht Bedingung. Auf Wunsch Übernahme einer Häuslingsstelle möglich. Angeb. Gehaltsford. an **Schubert, Meningen,** Post Wesel üb. Buchholz, Kr. Harburg.

Stellen-Angebote

Suche für mein Haus
tüchtige Stütze
für Küche und Hausarbeit und ein
tüchtiges Stubenmädchen
Zeugnisse, Empfehlungen durch Mitkämpfer und Lichtbild erbeten. Gehalt nach Vereinbarung.
Frau Dr. Mathilde Ludendorff, Tutzing a. Starnberger See (Obb.)

Ged.-Austausch (weibl.)

Freie Deutsche
36 Jahre, bl. gef. häuslich, vielseitig interessiert, wünscht Gedanken-Austausch mit charaktervollem Gesinnung-Freund entsprechenden Alters, aufrichtig, natürlich, lebensbejahend. Zuschr. unter **T. B. 305** a. den Verlag.

Norddeutsche

46 J., Beamtin, (Fürsorgerin), m. Sinn für alles Schöne, naturverb., sehr kinderlieb, wünscht Ged.-Austausch mit charakterv. geb. Deutschen. Zuschrift unt. **A. L. 311** a. d. Verlag.

Gebildete Deutsche

52 J., D.G.L., w. Ged.-Austausch mit gebild. Gef.-Freund. Zuschr. unter **W. E. 306** an den Verlag.

Freie Deutsche

30 J., sehr belesen, musik., naturverbund., häusl., sucht Gedank.-Austausch m. Kämpfer f. Nat.-Soz. u. DG. (L.), geb., tiefveranl., der den Lebenskampf meistert. Zuschr. u. **W. T. 321** a. d. Verlag.

Deutsche

31 J., sucht Gedanken-Austausch. Zuschr. u. **„Freiheit" 312** an den Verlag.

Freie Deutsche

Westf.-Mädel, 30 J., berufstätig, sportlb., erbgesund, w. Ged.-Austausch m. charaktervollem Deutschen. Zuschr. unter **„Ruhrgebiet" 301** an den Verlag.

Geistig seelische Ergänzung durch

Gedanken-Austausch

m. feindenk., herzensgeb. Gef.-Freund w. fr. Deutsche, 33 J., geistig rege, gemütstief, naturverb., wirtschaftl. Zuschrift. unt. **H. M.** a. Ludendorff-Buchh., **Frankfurt/M.,** Kaiserstr. 18/20.

Frankfurt a. M.

Gottgläubige, 33 Jhr., ohne Beruf, häuslich, naturliebend, wünscht mögl. persönl. Gedanken-Austausch mit ernstem, freiem Deutschen. Zuschriften unter **L. E. 317** an d. Verlag.

Freier Deutscher

D. G. (L.), 28 J., wünscht Gedank.-Austausch mit einfachem, gef., berufstät., norddeutschem Mädel gleicher Gesinnung bis zu 26 J. Zuschrift. unter **E. D. 319** a. d. Verl.

Norddeutschland

Ingenieur, 29 Jhr., gttgl., ernste Lebensauffassung, groß. Musik- u. Theaterfreund, wanderfreudig, sucht Gedank.-Austausch m. gewandtem, natürlich. Deutsch. Mädchen m. ähnl. Interess. Zuschr. unter **M. H. 325** an den Verlag.

32j. landwirtschaftl. **Gehilfe,** DG. (L.) wünscht Gedanken-Austausch mit gleichgef. Mädel. Zuschrift. u. **W. B.** an Ludendorff-Buchhdlg., Hamburg 1, Rathausstraße 9-11.

Norddeutscher

29 Jahre, Techniker, wünscht Ged.-Austausch mit gef. aufricht. Mädel i. Alter bis zu 27 J. Zuschr. u. **R. R. 310** an den Verlag.

Deutscher

29 J., wünscht Ged.-Austausch mit feinsinnigem Mädel entsprechenden Alters. Ang. unt. **G. O. 324** a. d. Verlag.

Zahnarzt

z. Zt. Schl.-Holst., d. vielleicht n. Berlin übersiedelt, sucht Ged.-Austausch m. gebild., aber natürl.-heiterer, herzensgut. tapf. Deutschen bis 29 J. Zuschr. unter **A. B. 314** a. d. Verl.

Arzt, Professor in Berlin

Anfang 40er, DG. (L.), wünscht perf. Ged.-Austausch mit Gef.-Freundin i. Alter zwischen 25 und 37 J., die aus norddeutscher, guter, gef. Sippe stammt, selbst geistig begabt u. von zuverläss. klarer Wesensart ist. Zuschr. unter **D. D. 320** an den Verlag.

Ged.-Austausch (männl.)

Freier Deutscher,

30 J., Maurer, in d. Nähe von Marburg (Hessen) zu Hause, wünscht Gedank.-Austausch mit freiem, schlichtem, Deutschem Mädel, 20-28 J., aus gut. Sippe. Zuschrift. a. **H. J. 326** an den Verlag.

Landarbeiter

27 J. alt, DG. (L.), sehr naturverbunden, wünscht Gedank.-Austausch mit Landarbeiterin mögl. a. Nordwestdeutschld. Zuschr. unt. **A. H. 323** a. d. Verlag.

Suche

Gedanken-Austausch

mit Erbhofbäuerin oder erbber. Bauerntochter, am liebst. im Süden Deutschlds. Bin 42 J. alt, erbgef., vom Lande und sehne mich wieder dahin zurück. Zuschr. u. **S. O. 309** a d. Verlag.

Möglichst

persönlichen Ged.-Austausch

wünscht Ing. i. Raume Magdeburg-Halle lebend, mit gebildetem, naturliebenden, wirtschaftlichen Mädel bis zu 27 Jhr. Zuschr. unt. **A. B. 308** a. d. Verlag.

Gedanken-Austausch

sucht kaufm. Angestellter in Köln m. gebildetem, schlichten Mädel, Mitte 20. Zuschriften unter **W. O. 316.**

Rheinländer

Jg. Deutsch., 25 J., Schloss., der s. 3 J. an ein. Hüftentzünd. leidet (noch i. Krankenhaus), w. Ged.-Austausch mit jung. Deutsch. Mädel. Zuschriften unter **A. R. 303** an den Verlag.

Sippen-Anzeigen

Wir haben uns vermählt

Alfred Saß

Anni Saß

geb. Hoffmann

Hamburg, im April 1939

Wir haben uns verlobt

Eva Schnabel

Friedrich-Ernst Küßner

Schönow b. Neuwedell — Stettin

Ostern 1939

Wir haben geheiratet

Ludwig Bleeck

Gertrud Bleeck

geb. Schulze

Küstrin-N., Drewitzer Straße 53

im April 1939

Am 14. 4. 1939 wurde unser erstes Kind

Karin

geboren.

Margot Neumann, geb. Schmechel

Werner Neumann

Stolp i. Pomm., Schloß-Apotheke

Am 18. 4. 1939 wurde unsere

Luise

geboren.

Gendarmerie-Bezirksoberwachtmeister Helmut Vettebrodt

u. Frau Aenne, geb. Holtmann

Fürth i. Bayern, Nürnberger Str. 99

Hildegard und Dietlind bekamen am 26. 2. 1939 ein Brüderchen.

Wir nennen es

Harald Arnold

Mexiko D. F. — Sippe H. Doering

Am 15. 4. 1939 wurde unsere

Sigrun

geboren.

Oberhausen/Rhld. Theresenstr. 32 — Ernst Riegelmann und Frau Gertrud

---

Sigrun

Unser Helmfried hat ein Schwesterchen bekommen.

Herbert Pohl

und Frau Erna, geb. Schäl

Liegnitz, den 15. 4. 1939.

Lebenskunde-Unterricht in Groß-Hamburg

Nächste Tagung am 20. 5. 39 in der Gaststätte „Daheim" (Rindelaub), Jungfernstieg 3, um 18 Uhr. Thema der nächsten Tagung: Schöpfung des sterblichen Einzelwesens. Vorbedingung zum Verständnis: vor allem aus dem „Triumph": Der Einzeller und die Unsterblichkeit. Der natürliche Tod und die Vernunft. (S. 144 bis 279.)

Kleine Änderungen und Ergänzungen in den neuen Gruppen:

Stadtteil	Tag	Zeit	Ort	Unterricht durch
Barmbeck	Mittwoch	15½—16½	Hbg. 33, Schwalbenstr. 52 bei Schlosser	Frau Nix
Eilbeck	Montag	15—16	Hbg. 23, Kantstr. 4 bei Will	Frl. Gerhard
Eimsbüttel	Montag	16—17	Hbg. 30, Bismarckstr. 88 bei Bünz	Frau Brand
Eppendorf	Montag	16—17	Hbg. 20, Rienborfer Str. 30 bei Tamm	Frau Tamm
Fuhlsbüttel	Dienstag	15—16	Olendörp 26 bei Leps	Frau Diercks
Groß-Flottbek	Montag	15½—16½	Osterech 42 bei Lüth	Frau Kruse
Uhlenhorst	Montag	15—16	Hbg. 21, Stormsweg 6 bei Wehmann	Frau Wehmann
Winterhude	Mittwoch	15—16	Hbg. 39, Baumkamp 51 bei Brand	Frau Brand

Ludendorff-Buchhandlung, Hamburg 1, Rathausstr. 9/11, Ruf 33 38 04.

Welche Sippe nimmt liebes, aber etwas schwieriges, 10jährig. Mädel zur

Miterziehung

auf? (Stadt.) Zuschr. u. **Rheinland 322** a. d. Verlag.

---

31 j. Schwester

w. hier Massage lernt, s. Zim. u. Verpfl. geg. entspr. Arbeitleistung nur b. Dtschgl. Dame, Herrn od. Fam. Zuschr. an Sophie Zimmermann, Berlin W 30, M.-Luther-Str. 95/III.

Bauernhof

in Schlesien, 100 Morgen, bis 1943 verpachtet, ohne Inventar, zu verk. Preis 30000.- RM., davon sofort 10000.- RM. erforderlich. Zuschr. unter K. E. 313 an d. Verlag.

Hamburg

Kaufmännischer Angestellter sucht zum 1. 6. 1939

möbliertes Zimmer

Nähe Karstadt, Barmbeck.

A. Steen, Neustrelitz, Friedrich-Wilhelm-Straße 17/1.

Hamburg

Suche für 6 Tage 1 Zimmer m. Pension, ohne Mittagess. Ang. mit Preisangabe unt. **H. D. 327.** a. d. Verl.

Kl. neuzeitl.

Eigenheim

Berg, Wald, Wasser

z. pachten gesucht.

Major Heinrich,

Krummhübel i. R.

Ehepaar

(D.G.L.) wünscht in der Umgegend von Berlin Wohnung od. **kleines Haus** zu beziehen. Einzugs-Termin zu jed. belieb. Zeit. **Gg. Kastner u. Frau,** Berlin - Zehlendorf, Onkel-Tom-Str. 112.

Am 28. 3. 1939 erlöste der Tod meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Brauer

von ihrem langjährigen schweren Leiden.

Die Deutsche Totenfeier fand am 1. 4. 39 statt. Allen, die unser mitfühlend gedachten, herzlichen Dank.

In tiefer Trauer
Emil Brauer nebst Angehörigen

Altenburg/Thür.

Ludendorffs

Buchhandlung

Berlin N 54

Schönhaus. Allee 177

Versand

jeglichen Schrifttums

(auch Fachliteratur)

schnellstens

Verleih

(nur in Berlin)

Ruf 44 42 14

München 5 Min. vom Hauptbahnhof (Südausgang), **Goethestraße 51/III** links, **Stichanner**, finden Sie schöne **2 Bett-Zimmer mit fließendem Wasser.** Telefon 51574. Bettpreis 2.— RM.

Privat-Zimmer München

4 Min. v. Hbhf. (Nordbau)

Ederer, Gotterk. (L.) **Augustenstr.** 5/II

Vorzügliche saubere Daunenbetten 1.50 RM. Kein Straßenlärm. 100% zufriedene Gäste

Beim Königl. Platz.

Bitte bevorzugen Sie bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten!

Verschiedenes

Sommersprossen

lästige Haare, Pickel, Warzen und Muttermale entfern. Sie schmerzl. u. schnell d. **Lamoda.** Hilft auch Ihn., sonst Geld zur. Üb. 10000 Bestell. durch Empf. Packg. RM. 1.90 ohne Porto. Fehler angeben! Auskunft kostenl.

Fr. Kirchmayer, Berghausen B 82 (Baden).

Arterienverkalkung und hoher Blutdruck

mit ihren quälenden Begleiterscheinungen wie Herzunruhe, Schwindelgefühl, Ohrensausen, Nervosität, Zirkulationsstörungen, Gedächtnisschwäche werden durch Antisclerosin-Tabletten wirksam bekämpft. Antisclerosin ist ein unschädliches physiologisches Blutsalzgemisch. Seit über 30 Jahren ärztlich verordnet. Warten Sie nicht mehr länger zu, beginnen Sie noch heute mit der Antisclerosin-Kur. Packung mit 60 Tabletten ℳ 1.85 in Apotheken. Interessant illustrierte Druckschrift gratis durch: Medopharm (Dr. Boether GmbH), München 16/M 30

Prima

Schlesische Leinenwaren

nun auch weißen Bettbezugsstoff: 1 Deckbett 130/200 cm, und 2 Kissen 80/80 cm, geschnitten ungenäht RM. 9.75

Otto Gratzke, Lauterbach, Kr. Habelschwerdt

Rheuma, Gicht?

Versuchen Sie einmal

BETORIN

Kräutermittel, Kurpackung Rm. 1.80
Erhältlich in Apotheken u. Drogerien
Herst.-Fa.
Apoth. Wilkening, Hamburg-Altona.

Herrenstoffe! Damenstoffe!

Vistra, Seide, Wolle, Samt

Werner Rennert, Hamburg 11

Rödingsmarkt 28, Geöffnet von 2 bis 7 Uhr

Ahnentafeln nebst Besorgung sämtlicher Urkunden stellt auf:

Ar. Nachweise **Karl Kressel, Mühlhausen** / Thüringen

30 jährige Erfahrung. Anfragen Rückporto beifügen.

Im **Ausland** ansässige Interessenten f. neuartigen Blumen-Übertopf (DRP. angemeldet) haben Gelegenheit, sich an dem betreff. **Landes-Patent** durch Zahlung der Gebühren zu beteiligen. Zuschrift. u. **„Patent"** 307 an den Verlag.

Suche

RM 2.700.-

zwecks Ablösung einer Hypothek. Angeb. an **Diekmann, Hamburg-Rahlstedt,** Oldenfelde.

Graue Haare

sind i. 8 Tg. naturfarb. dch. „O-B-B". RM. 1.85 portofr. Bei Nichterfolg Geld zur.

O. Blocherer,

Augsburg II/26.

Bei Atemnot Bronchialkatarrh, Herzschwäche, schwacher Lunge, unterrichten Sie sich über die bewährte

Ausführl. Drucksachen kostenlos. **Prof. Kuhnsche Maske**

Gesellschaft für medizinische Apparate, Stahnsdorf-Berlin 11





Lehmann & Assmy

Spremberg 14

Tuchfabrik und Versand eig. u. fremder Fabrikate

Freie Deutsche berücksichtigen ihre Gesinnungsfreunde **in Lübeck und Umgegend**

	Lieferung nach überall hin	Fernsprecher
Autofahrschule:	Peter Kruse, Lübeck, Beckergrube 48	2 85 80
Futtermittel:	Nur im Fachgeschäft Max Zahn, Lübeck, Moristeig 5	2 87 07
Kleiderstoffe:	Hermann Libnau, Lübeck, Schwartauerallee 53/55	2 74 13
Öle und Fette:	G. A. Pfefferkorn, **Malente,** Ringstr. 17	448
Schlachterei	F. Haug, Herrnburg (Freitag und Sonnabend in der Markthalle Lübeck, Stand 16)	
Schuhmacher:	Malskies, Lübeck-Stockelsdorf, Ahrensbökerstr. 63	
Süßwaren:	Echt. Lübecker Marzipan, Tee, Weine: Geschw. Puls, Lübeck, Mühlenbrücke 7a	2 36 40
Neuaufnahmen durch	Ludendorff-Buchhandlung, Lübeck, Holstenstr. 42	2 95 33

Sprachen auf neue Art!

Ohne mechanisches Wörterbüffeln

Wie wird das gemacht? Durch die neuartigen Pläne der Wortverwandtschaft und der Wechselwirkung, die Sie vom ersten Augenblick an in die fremde Sprache des täglichen Gebrauches hineinstellen. Eine **ganz einfache Schlüsseltechnik** befähigt Sie leicht von Anfang an in

Englisch - Französisch - Italienisch - Spanisch oder Tschechisch

unseren Sprachstoff zu lesen, zu sprechen und zu schreiben. Mechanisches Wörterbüffeln brauchen Sie nicht, denn eine planvolle Wiederholung verankert den Sprachstoff selbsttätig. Gleich einer interessanten Lektüre, die unterhält, anregt und erfreut, geht die Aneignung der Umgangssprache kurzweilig vor sich. Sie sind weder an Beruf, noch Wohnort, noch Lehrstunde gebunden, sondern Sie nehmen in beliebigen Abschnitten neben dem Beruf in häuslicher Muße und

ohne Vorkenntnisse die **Schnellmethode zum Selbststudium**

durch, die wir Ihnen nach Ihrer Anforderung **vollständig**, also nicht nur in Form von Werbedrucksachen, und portofrei zusenden. Volksschulbildung genügt zu dieser Durchnahme, denn sie geht gemäß unserer Anweisung ohne Hindernis vor sich. Einerlei ob Sie bereits Sprachunterricht hatten, haben oder nicht - Sie können sich jetzt ohne Risiko von der Zweckdienlichkeit unserer Originalmittel (die Neue Standardmethode oder für Englisch, Französisch, Italienisch Dr. Heils Neusystem-Schnellkurse) selbst überzeugen, denn wir geben sie ernsthaften Interessenten

8 Tage zur Ansicht und Probe

ohne jede Mietgebühr. Über die weitere Benützungsmöglichkeit unterrichtet die linksstehende Aufklärung.

Aufklärung

Nach Ablauf d. 8tägig. Probezeit senden Sie das Ihnen zugesandte Material frankiert zurück und sind **damit jeder weiteren Verpflichtung enthoben.**

Haben Sie Lust bekommen, das

Studium fortzusetzen,

so können Sie dies ohne Rücksendg. durch anschließd. Miete der Originalmittel auf **4 Wochen für nur RM. 1.90 bei einer** Sprache und nur RM. 2.90 bei **zwei** Sprachen.

Diese 4 Wochen

sind d. Normalfrist für den Ansatz der Mietgebühr. Die Verlängerung des Gebrauchs kann um jeweils weitere 4 Wochen zu den gleichen Mietvereinbarungen erfolgen. Diese obengen. Gebühr zahlen Sie nicht im voraus, sondern erst nach Ablauf der jeweil. 4 Wochen u senden nach beendigtem Gebrauch die Originalmittel zurück an die

Fremdsprachen-Gesellsch. m. b. H. München 15/38

Mit solch klaren Beweisen des Erfolges können wir Seiten füllen:

In London

Kenntnisse gut angewandt

Über d. Erfolg mit Ihrer Originalmethode für die englische Sprache war ich selbst erstaunt, als ich vor kurzem meinen Urlaub in London zubrachte u. dort meine Kenntnisse natürlich gut gebrauchen konnte. Bei Ihrer Methode gibt es kein mechanisches Auswendiglernen u. Büffeln, sondern man eignet sich die Sprache durch einfaches Lesen, das mir jedesmal großes Vergnügen macht, weil es nicht nur leicht verständlich, sondern auch interessant ist, wie spielend an. Ich halte deshalb Ihre Standardmethode für ganz hervorragend u. glaube bestimmt, daß mir niemand, der sich einer Sprache nach Ihrer Methode zuwendet od. sie sich bereits angeeignet hat, widerspricht. Ich kann Ihr Werk nur bestens empfehlen.

Brandenburg/Havel, Wollenweberstr. 59
14. Januar 1939

Christian Gompper, Techniker

Hier heißt es nur: lesen!

Jede Anerkennung f. Dr. Heils Neusystem ist zu gering i. Vergleich, zu dem, was dieses einzigartige Werk bietet. Die Erfahrungen, die ich mit Ihrem „Italienisch" gemacht habe, sind großartig. Ich habe mich in diese Lektüre wie in einen spannenden Roman vertieft, u. es wurde mir jedesmal schwer, nach Ablauf mein. Freizeit die Mittel beiseitezulegen. Man kommt überhaupt nicht in die Verlegenheit, „pauken" zu müssen. Hier heißt es nur: lesen! Einige mir bekannte Italiener glaubten auf Grund meiner Kenntnisse in ihrer Muttersprache, daß ich mindestens schon einmal in Italien gewesen sein müsse, was jedoch bis jetzt nicht der Fall war. Ich kann allen, die die Absicht haben, eine Fremdsprache zu erlernen, Dr. Heils Neusystem aufs wärmste empfehlen. Brandenburg, Gr. Gartenstr. 21, 16. 1. 38

Arno Schreiber, kaufm. Angestellter

Mehr als 3/4 Mill. Menschen bedient. sich unserer Standardwerke

Anmeldeschein

Nur vollständig ausgefüllte Anmeldescheinen können ausgeführt werden!

An die Fremdsprachen-Gesellschaft m. b. H., München 15/38. (In offenem Briefumschlag 3 Pfg. Porto!) Senden Sie mir portofrei auf 8 Tage zur Ansicht ohne Mietgebühr die vollständ. Originalmittel für (Nichgew. durchstr.!)

Englisch - Französisch - Italienisch - Spanisch - Tschechisch

8 Tage nach Erhalt sende ich das vollständige Material frankiert an Sie zurück und bin damit jede weitere Verpflichtung los.

Sende ich es nicht zurück, dann miete ich es dadurch auf anschließend **4 Wochen** gegen eine Nutzgebühr von RM. 1.90 (bei zwei Sprachen RM. 2.90). Nach Ablauf dieser 4 Wochen werde ich die Gebühr überweisen und die Originalmittel an Sie frankiert zurücksenden. Erfolgt meine Rücksendung auch dann nicht, so gilt die Miete als zu den gleichen Mietvereinbarungen verlängert. Adressenänderungen gebe ich Ihnen an. (Erfüllungsort München.) Falls nicht volljährig, auch Unterschrift von Vater, Mutter oder Vormund.

Name u. Beruf: .... **erwerbstätig:** ....

ständ. Adresse: .... **in Untermiete bei:** ....

Geschäftliches / Mitteilungen des Verlages

General und Kardinal - Erich Ludendorff über die Politik Pacellis (Pius XII.).

Diese von uns unter dem Titel „Feldherrnerinnerungen an Nuntius Pacelli" vorangezeigte Schrift erscheint als erstes Heft des „Lfd. Schriftenbezuges 8" in diesen Tagen. Einzeln wird die 64 Seiten umfassende Schrift zum Preise von 75 Pfennigen für das Stück abgegeben. - Schon im Oktober 1936 schrieb General Ludendorff: „Der Organisation der Kath. Weltaktion gilt auch die Reise des Nuntius Pacelli, des voraussichtlichen Nachfolgers des erkrankten Pius XI. nach den Vereinigten Staaten". Der Feldherr erkannte genau die Bedeutung dieses Kirchenfürsten.

In der Herstellung befindet sich die Neuerscheinung

Erich und Mathilde Ludendorff:

Die Judenmacht - ihr Wesen und Ende

Herausgegeben von Dr. Mathilde Ludendorff, etwa 550 Seiten (statt 400 Seiten, wie angekündigt), mit 40 Bildtafeln, Ganzleinen etwa 11.- RM. Bei Vorbestellung bis zum 15. 5. wird ein um 1.50 RM. verbilligter Preis berechnet. Es wird nur eine Ganzleinenausgabe hergestellt, da eine kartonierte Ausgabe bei der Stärke des Bandes zu wenig haltbar wäre. Der ursprünglich gewählte Titel „Der Judenspiegel" wurde durch obigen Titel ersetzt, der besser der großen Bedeutung und dem beträchtlichen Umfange des Werkes entspricht. Benützen Sie die Gelegenheit zur Vorbestellung zum vergünstigten Preise!

Zum 74. Geburttage des Feldherrn erschienen: Dr. Mathilde Ludendorff:
Totenklage - ein Heldensang: Erich Ludendorff.

Ganzleinenband 3.50 RM., Ganzlederband bei Sonderanfertigung 10.- RM., 70 Seiten mit 6 Bildern von Lina Richter, Größe und Einband passend zu dem Bilderalbum „Der letzte Weg des Feldherrn Erich Ludendorff". Die erste Anfertigung von Ganzlederbänden ist vergriffen. Neu eingehende Bestellungen auf Ganzlederbände können erst ausgeführt werden, wenn die zur Herstellung notwendige Mindestzahl zusammengekommen ist.

Neue Postkarte: Deutsche Mahnworte, Büttenausführung.

Der Verlag hat nach dem neuen Entwurf für den Wandschmuck „Mahnworte" nun auch eine Postkarte angefertigt. Der Preis ist 10 Pfg.

Einbanddecken für „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" 9. Jahrgang.

Die Einbanddecken für den abgelaufenen 9. Jahrgang von „Ludendorffs Halbmonatsschrift" sind fertiggestellt. Der Preis ist wieder, wie in früheren Jahren 1.50 RM. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Einbanddecken nur zur Aufnahme der Zeitschrift selbst eingerichtet sind, nicht dagegen der Beilage „Scheinwerfer leuchten". Letztere muß wegen ihres kleineren Formates gesondert gebunden werden, falls Leser dies wollen.

Walter Löhde: „Der Papst amüsiert sich".

Halbleinen 2.85 RM., 176 Seiten mit 16 Bildtafeln.

Daß diesem Buche (s. die Besprechung auf Seite 106 dieser Folge) ein großer Aufklärungswert im völkischen Ringen zukommt, geht allein schon aus der Tatsache hervor, daß wenige Wochen nach Erscheinen bereits das 11.-17. Tausend sich in der Auslieferung befinden.

Dr. Wilhelm Matthießen: Israels Ritualmord an den Völkern.

Geh. 1.10 RM., 80 Seiten.

Die Schrift rundet das Bild, das Matthießen auf Grund der einzigen authentischen Quelle von dem brutalen und blutgierigen Machtstreben „Großisraels", d. h. der von Juda ausgehenden Priesterkasten, entwirft.

Wieder Bildbeilage in „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft".

Unsere Leser werden es freudig begrüßen, daß der Verlag sich entschlossen hat, von dieser Folge ab wieder die beliebte vierseitige Bildbeilage auf Kunstdruckpapier zu bringen.

Alle unsere Verlagserscheinungen sind durch den gesamten Buchhandel und die Ludendorff-Buchhandlungen beziehbar. Bestellungen nehmen auch die Buchvertreter unseres Verlages entgegen.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Postscheckkonto München 3407, Postsparkassenkonto Wien D 129 986